



Gemeindeblatt

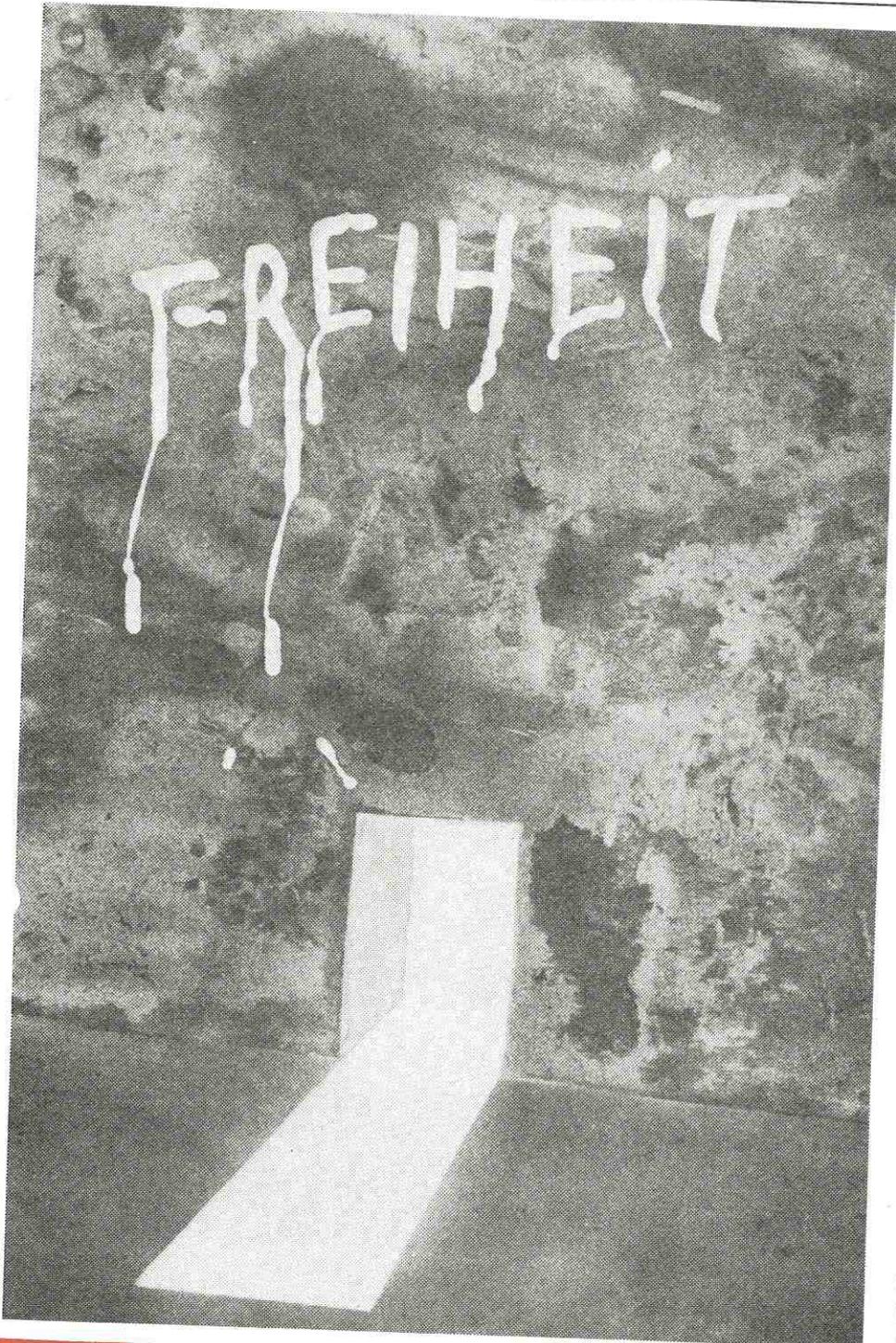
Nr. 13 · 1. April 1988 · Jhg. 44 · P.b.b. · Verlagspostamt 6410 Telfs

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

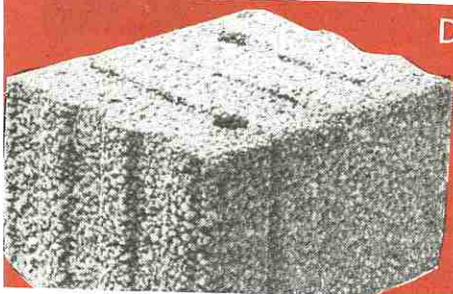
Projekte des Lebens

Als sich der Untergang des römischen Reiches schon abzeichnen begann, »spazierten am See Genesareth dreizehn Ausgeflippte herum, kreative Arbeitslose«. Die Botschaft ihres »Meisters« bedurfte keines weiteren Beweises: Mit dem grausamen Justizmord vor den Toren der Stadt Jerusalem zerplatzten je entflammte Hoffnungen auf Befreiung und Neubeginn. (Die Hintermänner der aus dem Tempel vertriebenen Händler und Wechsler, die Priester, die ihre riesigen, arbeitslosen Einkünfte aus den Spenden der Pilger in Frage gestellt sahen, hatten unter der haltlosen Anklage des »Aufruhrs« die Liquidierung des Galliläers bei den herrschenden Machthabern durchgesetzt. Immer schon hat die Achse zwischen Politik und großem Kapital mit tödlicher Sicherheit funktioniert: Grundübel aller Zeiten in der Geschichte der Menschen.) Doch am Grabe dieses Zimmermannsohns aus Nazareth, vorbei an wachsamem Militär mit aufgepflanztem Bajonett, das prompt das Ereignis verschlief, spielte sich absolut Unerwartetes ab, das bis heute seine irritierende und inspirierende Faszination nicht verloren hat:

Denn mit seinem Tod hatte nichts aufgehört, alles fing damit erst richtig an. Und nicht der Streit um den Indizienbeweis des »leeren Grabes«, nicht einmal die belegte Augenzeugenschaft seiner Freunde, entscheiden über die Glaubwürdigkeit dessen, was wir »Auferstehung« nennen: Es genügt seitdem das ehrliche Eingeständnis meiner tief sitzenden Überzeugung, daß das, was mein Leben ausmacht, Freiheit, Verantwortung, Zuneigung und Zärtlichkeit von unausrottbarer Bedeutung ist. Selbst derjenige noch, der in der festen Überzeugung lebt, mit dem Tod sei alles aus, »dabei aber lebt in radikaler Ehrfurcht vor der Würde des Menschen, bejaht in seiner Lebenstat, was er in seiner Theorie leugnet, eben seine »Auferstehung«. (K. Rahner). Doch nicht »Unsterblichkeit« ist unser unmittelbarstes Bedürfnis, aber nach der Überwindung der Angst vor dem Tod ein »Le-



Der Ziegel mit dem Kachelofeneffekt...



Lecaton®

GOIDINGER

05442/2554

ben in Fülle«, hier und heute. Nur: Welchen Sinn hat »Ostern« noch, haben die Geschichten von Umkehr und Aufbruch in einer Zeit, in der die christliche Religion zum »Patina-Phänomen« verblaßt ist, von dem die meisten höchsten noch einen feiertäglichen, aber keinen ernsthaften, radikalen Gebrauch mehr zu machen wagen. Was soll schließlich »Auferstehung« für Menschen, denen vor ihrer eigenen Zukunft dermaßen graut, daß sie ihre eigenen Nachkommen nicht mehr sein möchten.

Bleibt die Aussage des Johannes am Ende des Auferstehungsberichtes, — »daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen« (Joh. 20,31). Wo Menschen ihr Schweigen brechen, die fatalen Widersprüche aufheben zwischen Ahnen und Nichtwissenwollen, zwischen Wissen und Ignorieren — trotz täglich gestochen scharfer Bilder — wo der weltweite Krieg gegen die Armen und gegen die Schöpfung im Namen der knieschlotternden Angst der Reichen vor ihrem eigenen Tod beim Namen genannt wird, wo Sicherheiten sich nicht mehr gründen auf totem Kapital, die Freude am Leben nicht mehr auf dem Besitz und Konsum toter Dinge, wo eine neue Solidarität wächst mit den Leidenden, wo Menschen sich stark machen für die Opfer der ungerechten Verteilung der Lebenschancen, ... wissen wir, »daß sie aus dem Tod in das Leben gekommen sind, denn sie lieben die Brüder« (nach Joj. 3,14). Auf eine der unfaßbarsten Auferstehungsgeschichten hat die evangelische Theologin D. Sölle hingewiesen: »In Auschwitz gab es von September 1943 bis Juli 1944 ein Familienlager, in dem Kinder lebten, die aus Theresienstadt überführt waren und — zur Irreführung der Weltöffentlichkeit — Postkarten schrieben. In diesem Lager wurde in verschiedenen Formen Erziehung betrieben. Kinder, die bereits fürs Gas bestimmt waren, lernten Französisch, Mathematik, Musik. Die Erziehenden arbeiteten in vollem Bewußtsein der ausweglosen Situation. Selber weltlos, lehrten sie das Nicht-

Vernichten, das Leben.« Angesichts der schauerlichen Todesprojekte unserer Tage läßt dies hoffen: Weltweit wächst die Gemeinde des Auferstandenen, wächst auch außerhalb der Großkörper der christlichen Kirchen die Zahl der »anonymen Christen«, die eine

neue Option für ein solidarisches Leben und eine neue Einheit von »Kampf und Kontemplation« kennzeichnet. »Unser Glaube«, schrieb schon Tertullian, »ist die Auferstehung von Toten«.

T.R.

WOCHENKALENDARIUM

Namenstage der Woche

Fr., 1.4.: Karfreitag, Hugo, Irene
Sa., 2.4.: Franz v. Paula
So., 3.4.: Osterfest, Richard, Gandolf, Luitbirg
Mo., 4.4.: Ostermontag, Isidor
Di., 5.4.: Vinzenz Ferrer, Kreszenz v. Kaufbeuren, Juliana
Mi, 6.4.: Cölestin, Sixtus, Notkar, Wilhelm
Do., 7.4.: Johannes Bapt. de la Salle

Fr., 8.4.: Dionys, Maria Rosa.

Himmelserscheinungen

Vollmond am 2. April.
Der Mond »geht über sich« am 8. April.

Bauernregel

Bauen im April die Schwalben, gibt's viel Futter, Korn und Kalben.

Der Heilige Isidor

(Gedenken: 4. April)

Isidor entstammte einer vornehmen spanischen Familie aus Cartagena, wo er um 560 geboren wurde. Drei seiner vier Geschwister wurden später ebenfalls heiliggesprochen: der hl. Leander, Erzbischof von Sevilla, Fulgentius, ebenfalls Bischof, und die hl. Florentina. Isidor verlor schon früh seine Eltern. Leander, inzwischen amtierender Bischof von Sevilla, übernahm die Erziehung seines Bruders und weihte Isidor zum Priester. Die Arbeit eines Geistlichen war zu jener Zeit in Spanien voller Schwierigkeiten. Ketzer leugneten die Existenz Jesu Christi, und selbst der König war von Irrlehren beeinflusst. Isidor aber nahm den Kampf mutig auf und entwickelte sich zu einem leidenschaftlichen Prediger. Nach dem Tode seines Bruders wurde Isidor einstimmig von Volk und Geistlichkeit zu dessen Nachfolger gewählt. Als Bischof förderte er die Wissenschaften, gründete Schulen und Klöster und betätigte sich auf literarischem

Gebiet. Zwei berühmte Synoden, die eine zu Sevilla 619, die andere zu Toledo 633, denen er vorstand, beschäftigten sich vor allem damit, wie der spanische Klerus am besten zu reformieren sei. Man kann diese Konzilien als wichtige Etappen in der Entwicklung der spanischen katholischen Kirche bezeichnen. Die Schriften und Bücher Isidors sind geprägt von seinem umfassenden Wissen geschichtlicher und theologischer Art. Berühmt wurde sein Buch über die Wunder der Natur, seine »Chronica Majora«, die die Jahre von der Schöpfung der Welt bis 615 zum Inhalt hat. Sein letztes und außergewöhnlichstes Werk aber waren die »Etymologien«, eine Art Enzyklopädie über das Wissen seiner Zeit, untergliedert in viele Einzelbereiche. Isidor starb am 4. April 636 in Sevilla. König Ferdinand I. ließ seine Gebeine später in die Isidorkirche in León in Nordspanien überführen. Die Heiligsprechung Isidors erfolgte 1598 durch Papst Klemens VIII.

AKTION



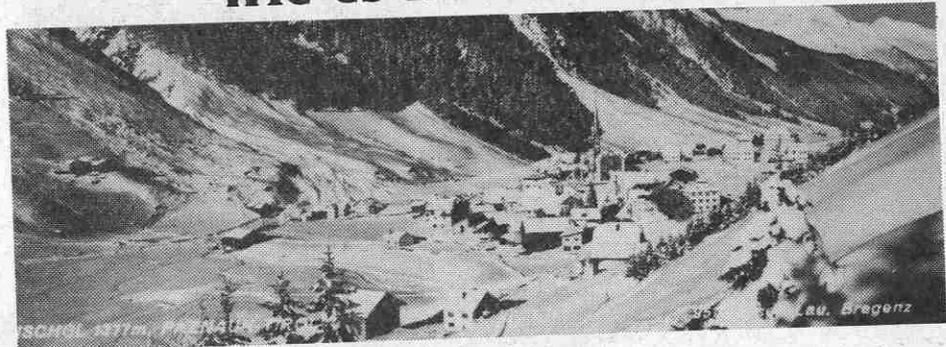
VERZICHT

Fasten - die andere Möglichkeit

SAGE ÜBER NIEMANDEN
ETWAS SCHLECHTES — WENN
DU NICHT AUCH ETWAS GUTES
ÜBER IHN SAGEN WILLST

* Fang Du damit an *

Wie es früher war



Vom 1. bis 6. Februar 1935 schneite es ununterbrochen. An manchen Stellen lag der Schnee so hoch, daß man die Telephondrähte mit den Händen erreichen konnte. In Galtür zerstörte eine Lawine Stall und Stadel der KIN-GE. Die Talstraße wurde von riesigen Lawinen

verschüttet. An den Wäldern entstanden große Schäden (Vgl. Erich Lorenz, Privatchronik Galtür).

Foto und Text wurden von Josef Walser zur Verfügung gestellt.

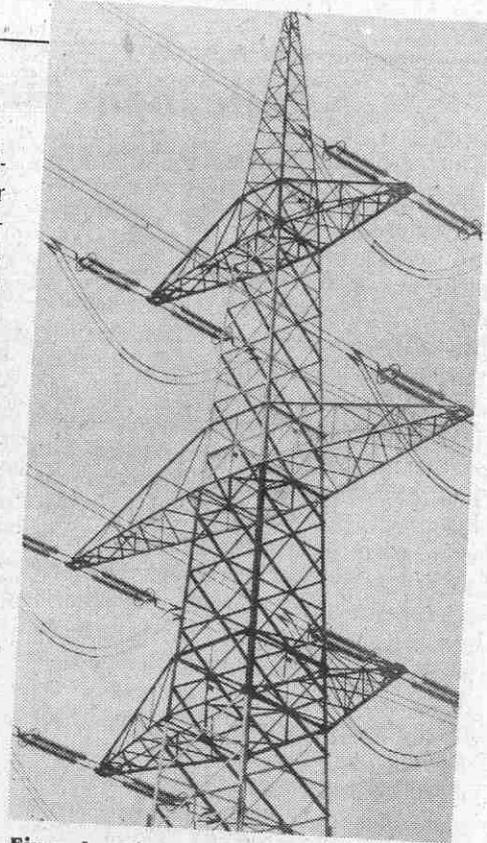
Fließt bald Strom in der Riesenleitung?

Vor nunmehr 15 Jahren schlossen die Österreichischen Verbundgesellschaft, die Schweizer EG Laufenburg und die ENEL (Ente Nazionale per l'Energia Elettrica) einen Vertrag über den Stromaustausch zwischen den drei Ländern. Eine Hochspannungsleitung sollte das schweizerische Verbundnetz mit dem österreichischen verknüpfen, sodaß eine lückenlose Nord-Süd-Linie von Dugale (bei Venedig) bis nach Westtirol bestehen würde, die später an das osteuropäische Stromnetz angeschlossen werden könnte. In allen drei Ländern traten unterschiedliche Entwicklungen ein. Italien stieg 1984 (nachdem die Verbund die Leitung bereits gebaut hatte) ohne viele Erklärungen aus dem Vertrag aus. Man murmelte etwas von einer politischen Nichtdurchsetzbarkeit der 220 Kilometer langen Leitungsstrasse. In Österreich wurden die teilweise 60 m hohen Masten über den landschaftlich schönen Pillersattel aufgetürmt und bis an die Schweizer Grenze geführt. In der Schweiz legte sich unter anderem der Landschaftsschutz quer, denn die 13,6 Kilometer lange Leitung zwischen Pradella und Martina beeinträchtigte »eine schützenswerte Landschaft von nationaler Bedeutung«. Quer legten sich auch die Gemeinden Tschlin, Schuls, Sent und Ramosch. Diese Gemeinden verweigerten der EG Laufenburg die Durchleitungsrechte. Bereits 1983 stellte der Landecker Abgeordnete zum Nationalrat, Walter

Guggenberger, an den damaligen Handelsminister Steger eine Anfrage bezüglich der stromlos in der Landschaft stehenden Riesenleitung. Der Minister erklärte damals lapidar, Österreich habe einen Vertrag (18.6.1973) zu erfüllen und es bestehe kein Grund zu der Annahme, daß die Vertragspartner ausstiegen. In Italien suche man noch nach einer geeigneten Trasse, in der Schweiz werde der Bau der Leitung 1984 in Angriff genommen. Der Widerstand der Engadiner Gemeinden wurde mit der lapidaren Feststellung abgetan, »...andernfalls auf Grund des eingeleiteten Enteignungsverfahrens mit einer zeitlichen Verzögerung von einem Jahr...«

Die Leitung werde also in »konkret absehbarer Zeit« ihrer Zweckbestimmung zugeführt. Inzwischen sind nahezu fünf Jahre ins Land gezogen, und die Leitung steht immer noch stromlos da. Bereits 1985 veranstaltete die Aktionsgruppe Lebensraum Oberland (ALO) mit der Gruppe »Pro ambient ed energia« aus dem Engadin einen Informations- und Diskussionsabend in Landeck, bei dem die Schweizer zum Ausdruck brachten, sie empfänden den Bau einer solchen Leitung an ihre Grenze als Provokation. Dem stimmte die Tiroler Seite zu und erhob die Forderung, diese Leitung wieder abzubauen.

In der Schweiz köderte man die Gemeinden inzwischen mit dem Ausbau der »Unteren Innstufe«. Sollte dieses Kraftwerk im Engadin



Einer der Riesenmasten der 380-kV-Leitung von Haiming nach Nauders.

errichtet werden, flössen den genannten Gemeinden erhebliche jährliche Wasserzinsen zu. Das würde sie letztlich dazu »überreden«, die Durchleitungsrechte zu erteilen. Die Gemeinde Ramosch ist inzwischen als jene übriggeblieben, die sich dagegen stellt, ohne Untere Innstufe dem Bau der 380-kV-Leitung zuzustimmen. Inzwischen wird jedoch von offizieller Seite weit weniger Druck hinter das Vorhaben gesetzt, denn immer klarer stellt sich heraus, daß genügend elektrische Energie vorhanden ist und es nicht dafürsteht, für etwas Nichtnotwendiges wertvolle Landschaft zu opfern. Wie aus dem Engadin zu entnehmen ist, wird sich auch in der nächsten Zeit in dieser Sache nichts tun.

Die voreilig um 500 Millionen Schilling in die Landschaft des Tiroler Oberlandes gesetzte Leitung bleibt also weiterhin stromlos. Ein Wahrzeichen dafür, wie sich bei uns die Gemeinden im Einzelverfahren übertölpeln lassen, ein Wahrzeichen auch dafür, daß bei uns das Gespür dafür, daß man den natürlichen Gegebenheiten (wie es Landschaft ist) bei uns weit mehr zumutet, obwohl sie zum Wichtigsten gehören, was wir unseren Nachkommen vererben können.

Oswald Perktold



Die Engadiner Landschaft zwischen Pradella und Martina, durch die die Riesenleitung geführt werden soll. Ganz links (halbe Bildhöhe) sieht man die letzten beiden Masten auf österreichischer Seite).

FROHE OSTERN

Mit HEMDEN, BLUSEN, RÖCKEN aus Ihrem



Schule ohne Aussonderung

In 12/88 brachte das Gemeindeblatt unter dem Titel »Status quo nicht festbauen« die Mitteilung, es bestehe die Gefahr, daß im Bezirk Landeck durch die Gründung eines Gemeindeverbandes, der den Bau eines Hauses für die Allgemeine Sonderschule vorantreiben und finanzieren soll, in der falschen Richtung weitergearbeitet wird. Unsere Ansichten erweckten durchaus positiven Widerhall. Deshalb ergeht an die zuständigen Bürgermeister noch einmal die dringende Aufforderung, die Bemühungen in diese völlig falsche Richtung, verbunden mit letztlich verlore-nem hohem finanziellem Aufwand für die stark verschuldeten Gemeinden, einzustellen. Das Gemeindeblatt würde sehr gerne Hilfestellung leisten, indem wir erste Fachleute als Berater anbieten könnten. Besonders an den Herrn Bezirkshauptmann und an den Herrn Bezirksschulinspektor richten wir die Aufforderung, dazu beizutragen, daß hier nicht überhastet etwas passiert, was sich negativ auf die Entwicklung der Schule auswirken würde.

Zu diesem Thema bringen wir im folgenden zwei Beiträge, die uns zugegangen sind.

Sonderschulneubau: Setzt Landeck weiterhin auf Absonderung lernschwacher Kinder?

Von Dr. Heinz Zangerle, Leiter der Erziehungsberatung des Landes Tirol

Mit dem geplanten Aussonderungszentrum für »lernschwache«, »lernbehinderte« Kinder in Landeck wächst die Wahrscheinlichkeit, daß immer mehr Schulkinder dorthin überwiesen werden.

Während man etwa in Kitzbühel schon vor zwei Jahren aus besserer Erkenntnis die Sonderschule geschlossen hat, ist man in Landeck dabei, 23 Millionen für einen Neubau dieser überholten Schulform lockerzumachen. Dies, obwohl sich inzwischen immer mehr Eltern mit Erfolg gegen die Absonderung ihrer Kinder wehren und obwohl zahlreiche Studien die negativen Auswirkungen der Aussonderung aufzeigen. Dies auch gegen die klare Absicht der Bundesregierung, die schulische Integration zu fördern und allen

Kindern das gleiche Recht auf einen Schulbesuch in der natürlichen Umgebung zu gewährleisten.

Mit dem geplanten Projekt steigt Landeck in den falschen Zug ein. Der Ausbau der Sonderschule ist so ziemlich das Letzte, was Fachleute empfehlen. Längst geht man ja auch in anderen Bereichen von Sonderanstalten weg: Man reduziert drastisch die sog. »Erziehungsheime«, psychisch Kranke werden in ihrer Umgebung betreut, die Heimkrankenpflege wird ausgebaut, Sozialsprengel bieten Hilfe im Dorf an. Warum aber sollen vermehrt 6-7jährige Kinder mit schwachen Schulleistungen aus ihren Heimatdörfern täglich auspendeln müssen? Mit welchem Recht nimmt man ihnen ihre natürliche Umgebung, ihre natürlichen Kontakte zu Gleichaltrigen?

Die Errichtung der neuen Allg. Sonderschule in Landeck ist die Einbetonierung einer falschen Idee:

Wer Kinder aussondert, der fördert sie nicht! Vielleicht sind die Verantwortlichen schlecht beraten. Vielleicht kennen sie die menschlicheren, kindgemäßen Formen der Förderung solcher Kinder in ihrer natürlichen Umgebung nicht.

Langer Marsch

Auszüge aus einem Beitrag von Volker Schönwiese in »betrifft: integration« 1/88.

Die Idee eines Rechts der Eltern behinderter Kinder, die Form der Erziehung für ihre Kinder wählen zu können, ist noch lange nicht akzeptiert. Auf die Situation paßt immer noch, was Monika Aly in ihrem Buch »Kopfkorrektur« bereits 1981 formulierte: »Das Haupthindernis auf dem Weg zur Integration ist bei uns sicher kein finanzielles. Im Gegenteil: gerade der Überfluß und Reichtum unserer Behinderteneinrichtungen und Bürokratien macht alle Integrationsversuche viel komplizierter, als sie es in Florenz jemals waren. Aber diese Spezialeinrichtungen zerstören dauernd öffentliche Verantwortung und demokratisches Leben, indem sie eben nicht mehr tun als den Leuten, den Eltern, den Nachbarn oder Leh-

ren gesellschaftliche Verantwortung zu entziehen. Durch den Schein der Problemlösung lösen sie unser Leben auf und das der Behinderten, denen sie das Recht nehmen, anders zu sein. Die Alternative kann niemals heißen, diesen Institutionen neue Stellen und Geld zu bewilligen, oder endlos zu fordern. Es kommt darauf an, daß auch die Probleme der Behinderten dort bleiben, wo sie sind, von niemand amtlich an sich gezogen werden, und daß sie gemeinsam in einer Situation sozialer Nähe überwunden werden.«

GEGENWARTSLITERATUR

Die Wirklichkeit der tropischen Mythen

Wenn zwei ganz Große zusammenkommen, entstehen oft einfache, verständliche Dinge. Fritz Raddatz setzt sich nach Tucholsky und Faulkner auf die Spur von García Márquez. Die Methode des Spurensuchens ist so einfach, daß sie selber schon wieder ein Kunstwerk ist. Raddatz hockt sich in die Zeitmaschine der Lufthansa und fliegt nach Kolumbien. Dort sucht er einige Orte auf, die im Werk García Márques vorkommen. Ohne einzige Fußnote gelingt es Raddatz, das Werk des Schriftstellers mit den Sehgewohnheiten der Literaturliebhabers zu verknüpfen. In die Erlebnisse des Literaturforschers werden kursiv die Schlüsselstellen des Schriftstellers hineingespreizt. Mit der Zeit lassen sich die beiden Schweisen nicht mehr trennen, es entsteht ein Gabriel García Raddatz. In kleinen Ausbuchtungen und Erzählpolyphen wird der Literaturbetrieb immer auch von der Hinterseite gezeigt, dort schlägt bekanntlich das Pathos der Vorderseite oft in Lächerlichkeit um. Allein die Vorstellung, daß der hochheilige Ort Macondo aus dem Roman »Hundert Jahre Einsamkeit« in Wirklichkeit bloß eine Ansammlung von ein paar Hütten ist, wird so manchen Macondo-Liebhaber erregen. Aber diese Erregung schafft Platz für neue Einhängpunkte des kolumbianischen Mythos. So gibt es immer wieder Zusammenhänge zur amerikanischen Geldkultur. Eines Tages enden alle südamerikanischen Mythen in einer New Yorker Bank. Raddatz informiert, klärt auf, dichtet und stellt politische Zusammenhänge her. Vielleicht ist seine Methode, an die Literatur heranzugehen, die wahre Literatur!

Fritz J. Raddatz: Die Wirklichkeit der tropischen Mythen. Auf den Spuren von Gabriel García Márquez in Kolumbien. Mit Zeichnungen von Hans-Georg Rauch. Reinbek: Rowohlt 1988. 157 Seiten. öS 195.—.

Fritz J. Raddatz, geb. 1931 in Berlin, lebt als Feuilletonist, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller in Paris.

Helmuth Schönauer

Großteils nur
EINZELSTÜCKE
keine Massenmode
Kostüme, Blazer, Kleider
jung, flott, preisgünstig

vergessen Sie nicht,
bei uns ist jeder Freitag
langer Freitag
geöffnet bis 19 Uhr

ModeMarktMaschler
Landeck-Perjen, Tel. 05442-2545

Das gravierendste Ereignis im Talkessel seit dem 2. Weltkrieg

Es darf nicht sein, daß die Perjener Grundbesitzer nach der Entscheidung in der Frage, ob die TAG im Perjener Unterfeld Ansiedlungsgrund erhält oder nicht, in jedem Falle die Schuldigen sind.

Die Textil AG will neu bauen. Erhält sie dafür Flächen im Perjener Unterfeld, ist es gut; erhält sie keine, wandert sie aus. Asyl will man der properen Schweizer Tochter an mehreren Orten gewähren. (Wir berichteten in unserer letzten Ausgabe darüber.) Mit der TAG wanderte ein potenter Dienstgeber und Steuerzahler aus einem Bezirk, den die Statistik als notleidend ausweist. Dem hiesigen Politiker treibt's deshalb den Tag- und Nachtschweiß heraus, denkt er an die Rücklichter der TAG. Das Land Tirol droht ebenfalls verschlüsselt, sozusagen: Ihr glaubt wohl nicht, daß wir uns mit einem Sonderförderungsprogramm abstrutzen, wenn ihr nicht in der Lage seid, einen solchen Betrieb zu halten! Der landes-

um die besten Böden westlich von Innsbruck handelt (in einem entsprechenden Kataster haben sie die höchste Punktezahl). Beim Land blitzte man mit diesem Ansinnen ab (kein Wunder, wenn des Landes höchster Bauer auch Landeshauptmann ist).

Naive Landecker

Die Landecker mußten sich aus dem Landhaus den Vorwurf gefallen lassen, naiv zu sein. Trotzdem war dieser Landecker Vorstoß der Stein des Anstoßes für eine entsprechende Novelle des Tiroler Raumordnungsgesetzes (der berühmte »TROG«, in dem die Landeszukunft herausgebacken wird). Für Raumplaner Dipl.-Ing. Fritz Falch ist klar, daß der gewünschte TAG-Transfer in das Perjener Unterfeld höchste Brisanz hat. Immer mehr Grundbesitzer sind keine Bauern mehr und daran interessiert, ihre Gründe möglichst gut zu verkaufen. Andererseits müßte die Stadt Standfestigkeit zeigen, die ihr nicht allzu schwer fallen dürfte, hat sie doch im Flächenwidmungsplan ein festes Fundament, auf das sich ihr Argumentationsgebäude stellen läßt.

Fritz Falch meint, daß sich der Talkessel Landeck/Zams diese 30 Hektar einfach leisten muß — aus einer Reihe von ökologischen und wirtschaftlichen Gründen. Hier müsse endlich langfristiges Denken geübt werden und dazu gehört, daß jeder Betrieb vergänglich ist und Boden ungleich größeren Wert besitzt.

Boden ist mehr wert als eine Fabrik

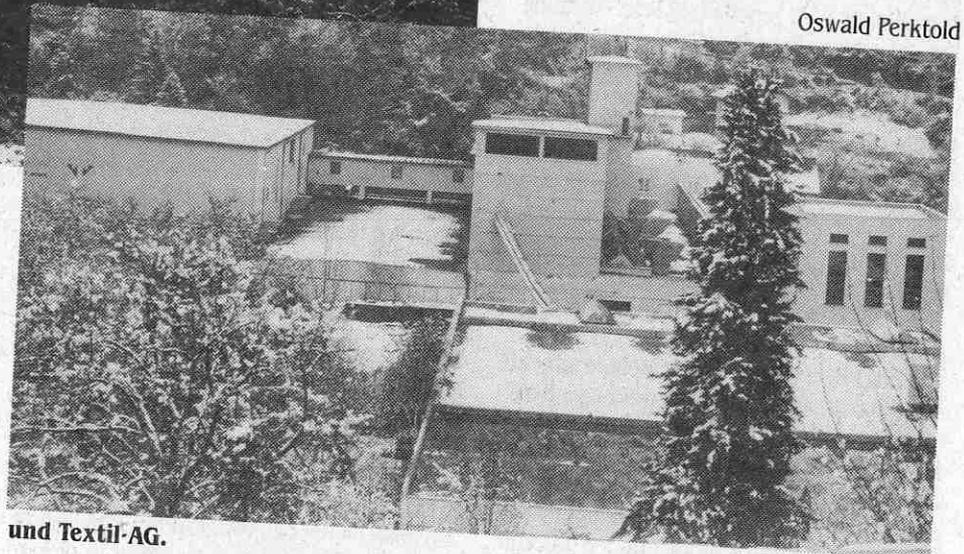
Allen Erklärungen, die wir schon für unseren Artikel in GB 12/88 (»TAG: Weinen Landeck keine Träne nach«) von Gemeindepolitikern einholten, war gemein, daß man selbstverständlich die Entscheidung der Perjener Grundbesitzer respektieren werde. Und diese führte unweigerlich zu der einleitend geäußerten Befürchtung, daß nämlich die Perjener Grundbesitzer auf jeden Fall die »Schuldigen« wären: Ermöglichen sie die Ansiedlung der TAG am Unterfeld, sind sie es, die letzte wertvolle Gründe, die wichtig für eine gedeihliche Zukunft des Talkessels sind, preisgeben. Verhindern sie die TAG-Ansiedlung und macht die TAG ihre Exodus-Drohung wahr, so sind sie die Vernichter von Arbeitsplätzen. Eine weitere Frontlinie durch die Landecker Bevölkerung kann nur durch eine saubere Lösung vermieden werden und die kann nur lauten, daß der Gemeinderat auf seiner Absicht beharrt, das Unterfeld unangetastet späteren Generationen zu erhalten (die vielleicht gescheitert sind als wir) und ein klares NEIN spricht.

Oswald Perktold



Bruchlinie der Interessen: Perjener Unterfeld

zuständige Dr. Fischer fast in der Rolle des gefinkelten Strategen Prinz Eugen: »Und er ließ einschlagen eine Brücken, daß man kunnst hinderrücken...« Das Perjener Unterfeld also im Belagerungszustand. Dabei wären die Festungsmauern so stark, daß das Feld uneinnehmbar wäre; In den Jahren der Arbeit am Landecker Flächenwidmungsplan festigte sich die Position dieser Gründe immer mehr als solche, die man unter allen Umständen freihalten müsse. Aus dem Landecker Stadtentwicklungsausschuß, dessen Obmann Vizebürgermeister Karl Spiß war, erging sogar ein Antrag an das Land, diese Flächen als landwirtschaftliche Vorrangflächen ausweisen zu dürfen, auf denen selbst den bäuerlichen Grundbesitzern zu bauen verboten sein sollte. Man wollte damit der Erkenntnis gerecht werden, daß es sich bei diesen Flächen



und Textil-AG.

PEPIS TEAM
wünscht ein frohes Osterfest

SCHARLER MODEN - SEE

Telefon 05441-205

Mag. Klara Holzhammer antwortet

Machbarkeitsstudie

Frage

Sehr geehrte Frau Magister, ich verfolge die Behandlung der Tiroler Probleme seit Jahren aufmerksam. Es sind — wie Sie sicher selbst wissen — nicht wenige. In den Jahren, in denen ich also näher an die Materie herangegangen bin, habe ich auch etliche Diskussionen besucht. Ich habe dazu Aussagen von Landespolitikern im Rundfunk aufmerksam verfolgt. (Im Fernsehen kommen unsere Landespolitiker ja nicht vor, weil das Fernsehen den Wienern gehört. Das schweift jetzt ein wenig ab, muß aber auch einmal gesagt sein: Wenn in Wien zehn Zentimeter Schnee fallen, ist das Fernsehen davon viel voller, als wenn in Tirol hundert Lawinen abgehen).
Kurz und gut: Immer, wenn Tiroler Probleme abgehandelt werden, tritt regelmäßig ein Landespolitiker oder ein Abgesandter des Landes auf, der eine entsprechende Frage damit beantwortet, indem er erklärt, es werde vorerst eine Machbarkeitsstudie erstellt oder er werde umgehend anregen, daß die Erstellung einer Machbarkeitsstudie geprüft oder erwogen wird. Ich bin mir sicher, Frau Magister Holzhammer, diesen Ausdruck erst seit zwei oder drei Jahren in Gebrauch zu hören. Besonders häufig gebraucht wurde er bei einer Veranstaltung des Landecker Umweltforums, die sich mit der Belastung Tirols durch den Transitverkehr befaßte. Ein Vertreter der Transitlobby warf regelmäßig sein »Verteufelung« des guten Transitverkehrs in die Runde; der Vertreter des Landes konterte mit seiner »Machbarkeitsstudie«. Damit ich nicht zu lang werde, möchte ich abschließend zu meiner Frage an Sie, sehr geehrte Frau Magister Klara Holzhammer, kommen: Wissen Sie, was eine Machbarkeitsstudie ist, zu welchem Zwecke sie angefertigt wird und wo man allenfalls eine solche Studie erlangen kann?

Artur Ligschitz, L.

Antwort

Verehrter Herr Ligschitz, Sie stellten mir eine sehr interessante Frage, die weit in die Bereiche äropolitisch-gruppensdynamischer Wechselbeziehungen zwischen Geboten der Stunde (sozusagen) und den meist recht beschränkten Möglichkeiten der Realpolitik hineinreichen. Meine Nachforschungen im Landhaus haben ergeben, daß der Terminus Machbarkeitsstudie nicht dort geprägt wurde, sondern bereits in der Monarchie verwendet wurde. Laut Auskunft aus dem Landhaus soll verbürgt sein, daß Kaiser Franz Josef, der technischen Fortschritt sehr skeptisch gegenübergestanden sei, den Bau der Arlbergbahn damit habe verhindern wollen, daß er zum zuständigen Minister gesagt habe: »Gehn S, lassen S eine Machbarkeitsstudie an-

Musikantenstadel in Moskau

fertigen.« Als die Studie dann gezeigt habe, daß der Arlberg für die Technik nicht unüberwindbar sei, soll der Kaiser den bekannten Ausspruch getan haben: »Mir bleibt nix erspart!« Kein Zweifel besteht jedoch, daß die »Machbarkeitsstudie« im Innsbrucker Landhaus sozusagen wiederbelebt wurde. Es gelang mir infolge widersprüchlicher Aussagen nicht, zu lokalisieren, in welcher Abteilung dies stattfand.

Herr Ligschitz, wie Sie mir mitteilen, haben Sie gerade bei Diskussionen um den Transitverkehr den Ausdruck Machbarkeitsstudie besonders häufig gehört. Dies ist ein Indiz dafür, daß man dieser Problematik besonders hilflos gegenübersteht, ist es doch keine Frage, daß Machbarkeitsstudien dazu dienen, die Lösung eines Problems durch Zwischenschaltung eines Zeitpolsters hinauszuschieben. Eine Landesregierung kann zum Untertanen nicht sagen: »Mein lieber Untertan, wir leben in einer Demokratie, gell, deshalb mußst du respektieren, wenn ich jetzt zu dir sage, ich kann mich mit dieser Frage nicht beschäftigen, weil ich wichtigeres zu tun habe und weil mir überdies die Hände gebunden sind, mir habn ja schließlich die ARGE ALP, nicht. Eine Landesregierung sagt zu ihrem Untertan: »Ich hab vollstes Verständnis für deine Anliegen, und damit des alles seine Ordnung hat und richtig gemacht wird, machen mir erst einmal eine Machbarkeitsstudie«. Und die Landesregierung hofft dann, daß der Untertan das Problem nach einer Zeit entweder vergessen hat oder durch ein noch größeres Problem von diesem abgelenkt worden ist. Und diesem größeren Problem rückt man dann wieder mit einer Machbarkeitsstudie zu Leibe.

Haben Sie mich verstanden, Herr Schtiglitz?

Ihr Klara Holzhammer

Frage

Frau Holzhammer, weil Sie für das Gemeindeblatt arbeiten, erscheinen Sie mir als die geeignete Person für mein Anliegen. Wie Sie vielleicht schon gehört haben, wird die Stadtmusikkapelle der Stadt Landeck heuer im Herbst statt nach Südtirol nach Moskau fahren. Wie ich höre, ist Kapellmeister Alois Wille deshalb noch am Pult geblieben, damit er in diesem Moskauer Musikantenstadel noch auftreten kann.

Jetzt aber kann ich mich erinnern, wie Mitglieder der Stadtmusikkapelle der Stadt Landeck vor einigen Jahren das Gemeindeblatt einen Ableger der Pravda genannt haben. Mich würde deshalb interessieren, ob die Marketenderinnen in Moskau das Gemeindeblatt verteilen werden oder wie das Gemeindeblatt

dazu steht, sollte die Musikkapelle ein solches Ansinnen an es herantragen. Es steht zu erwarten, daß die leitenden Herren (Moik, Hias, Wille) einen hohen kommunistischen Orden erhalten. Werden sie diesen annehmen? Wenn ja — wie ist dies mit ihren abendländisch-christlichen Weltanschauungen zu vereinbaren?

Hochachtungsvoll

Frau Lyra Trimmeler, L.

Antwort

Hand aufs Herz, Frau Trimmeler, Sie haben etwas gegen die Landecker Stadtmusikkapelle! Enthalten wir uns aller Polemik und sehen wir nur die nüchternen Tatsachen. Dazu gehört, daß Herr Professor Alois Wille keinesfalls wegen dieser Moskaureise Kapellmeister geblieben ist. Er sowie der Obmann der Kapelle weisen auch die Behauptung zurück, man habe das Gemeindeblatt jemals einen Ableger der Moskauer Pravda genannt. Sie dürften hier eine Fehlinformation erhalten haben, Frau Trimmeler. Das Gemeindeblatt wird man in Moskau nicht verteilen. Die Marketenderinnen werden dem Moskauer Bürgermeister jedoch einen Zinnteller mit dem aus diesem getriebenen Relief der Donau-Chemie überreichen (die Werksleitung trägt die Kosten und hofft auf verstärkte Geschäftsbeziehungen). Allfällige Orden werden angenommen. Man sieht darin keine wie immer geartete Aufgabe weltanschaulicher oder religiöser Positionen. Weltanschauung sei das eine, Orden ein völlig anderes, meinte man mir gegenüber bei der Stadtmusikkapelle. Damit hoffe ich, ihre Fragen beantwortet zu haben. Zusätzlich kann ich Ihnen noch mitteilen, daß Alois Mock nicht, wie ursprünglich geplant, mitreisen wird. Auch die Meldung, Moskau werde nach dem Besuch in Moikskau umbenannt, ist völlig aus der Luft gegriffen.

Ihre Klara Holzhammer

KORREKTUR

Verschliffen

»Das Fabriksgebäude bleibt stehen; die Hallen werden **geschliffen**.« So lautete die Bildunterschrift auf Seite drei der vorangegangenen Ausgabe des Gemeindeblattes. Ich mochte noch so lange auf das letzte Wort starren: es nützte nichts, es blieb stehen. Die aufmerksame Leserschaft dürfte dadurch wohl vor etliche Fragen gestellt worden sein: Wie wird geschliffen? Mit welcher Intensität und welchen Schleifmitteln wird geschliffen? Wofür werden die Hallen verwendet, nachdem sie neuen Schliff erhalten haben? Die Fragen Antwort ist, daß ich — der ich leide, wenn mir jemand kündigt, es habe bereits gelitten — hier sprachlich in Verschleiß geraten bin. Ich hätte schreiben müssen: Die Hallen werden **geschleift**. Ich ersuche die geduldige Leserschaft, mir diesen sprachlichen Unterschleiß nachzusehen.

Oswald Perktold



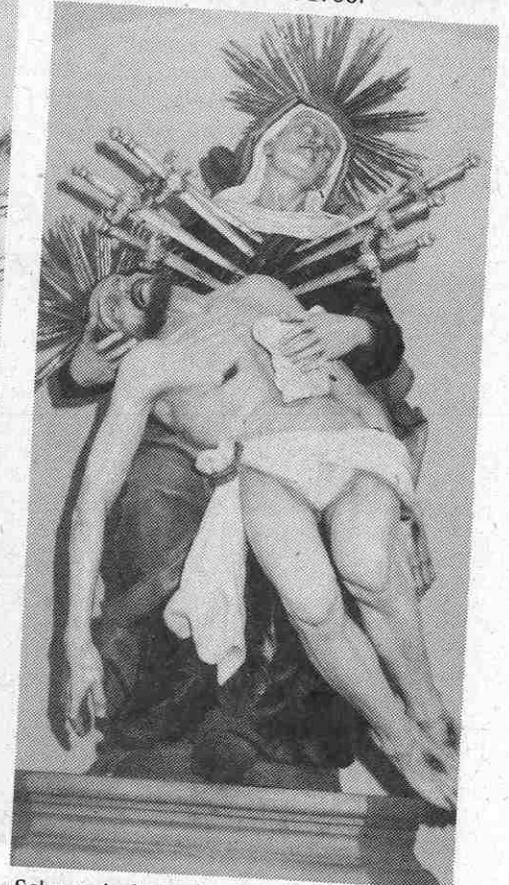
Ischgl Kalvarienberg
Auf einem Hügel über der Fimbaschlucht steht diese eindrucksvolle Kalvarienberg-Figurengruppe mit Jesus, Maria, Magdalena und den beiden Schächerin. Bildhauer Johann Ladner aus Kappl schuf von 1763 bis 1769 im Auftrag und auf Kosten des Ischgl Gastwirtes Franz Xaver Zangerl die nahezu lebensgroßen Holzstatuen.



»Unser Herr im Elend«, links unter der Kanzel der Ischgl Pfarrkirche; Diese Konsolfigur stammt aus der Zeit um 1700.



Altar der Ischgl Totenkapelle mit Pietà
Die Totenkapelle zum hl. Luzius — Luzius ist der Patron der Diözese Chur — nordöstlich der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus birgt ein reizendes Barockaltärchen in schwarzer Farbe, das sich wie eine zierliche Nachahmung des Hochaltares der Willener Pfarrkirche ausnimmt. Auf der Altarmensa steht eine wertvolle Pietà von Jakob Auer aus Grins (um 1700).



»Schmerzhafte Muttergottes« in der Ischgl Kriegergedächtniskapelle. Die Muttergottes mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes im Schoß schnitzte Bildhauer Johann Ladner im Jahre 1767.

Alle Fotos: Hubert von Walterskirchen!

Erich Kleinschuster und seine All-Star-Band in Landeck

(dis) Ich schreibe diesen Artikel vor allem für jene, die das Konzert nicht gesehen / gehört haben, denn ich sehe mich außerstande, den Hörgeuß in unbeholfene Worte zu fassen.

Erich Kleinschuster präsentierte mit seiner Band traditionellen Jazz erster Güteklasse. Beim Zurückdenken fällt mir zunächst Schlagzeuger Erich Bachträgl ein. Ein Musiker, der sowohl als Solist als auch als Ensemblemitglied vollständig überzeugte, er war an diesem Abend groß in Form. Bei seinen Soli verband er sensible Perkussionsklänge mit wuchtigen Passagen, variierte Rhythmen nach Belieben. Etwas zu leiden am schlechten Material hatte das ansonsten hervorragende Klavierspiel von Harald Neuwirth. Am besten gefiel mir sein Solopart bei »Well you need me«, der traditionelle Züge trug, dyna-

misch und brillant phrasiert war. Trompeter / Flügelhornist Lee Harper trat sowohl als Musiker als auch als Komponist in Erscheinung.

Speziell bei seinem Stück »Mister Amadu« — basierend auf südamerikanischen Rhythmen — erwachte der sympathische Amerikaner so richtig. Der ungarische Starbassist Aladar Pege mußte durch Rocky Knauer ersetzt werden, da er für Österreich kein Visum hatte. Bandleader Kleinschuster wartete vor allem bei lyrischen Passagen mit großartig gespielten Posaunenklängen auf, zum Beispiel bei der Thelonius-Monk-Komposition »Run about midnight«.

Den fünf Musikern machte es sicherlich Spaß, in Landeck zu spielen, obwohl die Kulisse etwas spärlich war. Für alle, die dabei waren, ein musikalischer Leckerbissen.

Vernissage von Pepi Spiss und Helga Carpentari St. Anton, Vallugasaal im Arlberghaus

(dis) Nach der Begrüßung durch Kulturreferenten Spiss, der den abwesenden Bürgermeister vertrat, spielten und sangen Wolfgang Kuntner und Egon Ladner mehrere Stücke über größtenteils selbstverfaßte Texte von Pepi Spiss. Der Künstler trug dann in lockerer Abfolge eigene Texte und Hörenswertes von

Konstantin Wecker vor. Diese Prosastücke und Gedichte befassen sich mit Umweltproblemen, handeln von Seelenzuständen oder sind ganz einfach treffend pointierte Mundartstücke.

Zu den Exponaten von Helga Carpentari wäre zu sagen, daß die Landecker Künstlerin mit

sehr viel Geduld und Einfühlungsvermögen ans Werk geht. Mir persönlich gefallen ihre Landschaftsausschnitte besser als die technisch noch nicht ganz ausgereiften Portraits und Akte. Bemerkenswert auch die bemalten Masken.

Zu den Arbeiten von Pepi Spiss, die technisch perfekt gestaltet sind, ist eigentlich nur kritisch anzumerken, daß ich wenig Neues entdecken konnte. Seine Airbrusharbeiten sind ästhetische Meisterwerke, eine Wertung bleibt dem Betrachter selbst überlassen. Eine Fotografie, durch grafische Elemente erweitert, scheint mir ein interessanter Ansatz. Die Siebdruckarbeit »Der Teufel schreit nach Sieg« ist ein Beispiel für eine ausgefeilte Farbkombination, mit minimalen Mitteln wird ein großartiger Effekt erzielt.

FOTOAUSSTELLUNG

GYM-Galerie zeigt Scheiber-Bilder



Peter Lefor (links) und Reinhard Mathoy. Aufnahme: Scheiber

»Unsere Umwelt« nennt sich etwas umfassend die Ausstellung in der GYM-Galerie am Landecker BORG. Der Fotograf Peter Scheiber tritt damit nach mehrjähriger Pause (in der die »Umwelt« weiter gelitten hat) mit einer Auswahl aus seinen Werken, die sich mit diesem Thema beschäftigen wieder an die Öffentlichkeit. Zu messen sein wird diese Ausstellung nicht in erster Linie an der fotografischen Qualität der Exponate, sondern daran, wie es Scheiber gelungen ist, diesem Thema gerecht zu werden, wobei der Titel an sich schon »bedenklich« (im Sinne von Nachdenken) ist. Die Vernissage der Ausstellung ist am Dienstag, 5. April, um 19 Uhr. Reinhard Mathoy und Peter Lefor (Violine) musizieren.

Frühlingsfete im Inntakt



Die bereits bekannte, umbesetzte Oberländer Gruppe **ciel noir** eröffnet die heurige Konzertsaison im Landecker Jugendzentrum »inntakt«. Neben Beatrice Tamanini, Matthias Tilzer und Stefan Dittrich gehören nun auch Johanna Kössler (Gesang), Peter Comina (Baß) und Wolfgang Krismer (Schlagzeug) dazu. Die Frühlingsfete im inntakt findet am Ostermontag, den 4. April statt, Beginn 20 Uhr. Als Special Guest ist Udo Wieser (Gitarre) zu hören.

Der Osterhase greift in die Legebatterien

Die »Superhenne Hanna« bleibt Literatur. Und zu Ostern ist der Prozentsatz der Eier, die von Freilandhühnern kommen, verschwindend gering. Frohe Ostern und gequälte Kreatur.

Im Bezirk Landeck gibt es nach der Viehzählung vom 3. Dezember 1987 701 Hühnerhalter mit 22.873 Hennen. Einen größeren Betrieb gibt es nur in Eichholz. Die Hühnerzahl geht ständig zurück. Der Verkauf über den Hühnerzaun — früher eine willkommene Einnahme für die Bäuerin — wird durch die Konkurrenz durch die Großbetriebe unterbunden. Obwohl das Viehwirtschaftsgesetz in Österreich die Obergrenze mit 10.000 limitiert hat, halten sieben Größtbetriebe ein Drittel aller Hühner in Österreich.

Und dies ist nur in Form der Batteriehaltung möglich, die der Tiroler Schriftsteller Felix Mitterer schon vor mehr als zehn Jahren in seiner »Superhenne Hanna« so scharf kritisiert hat. Genützt hat es nichts: immer noch und mehr als früher vegetieren Millionen Hühner in »Legebatterien«, durchschnittlich vier bis fünf Hühner auf einer Fläche von 40 mal 43 Zentimeter bei einer Käfighöhe von 45 Zentimeter. Der Boden ist ein Gitter und schrägabfallend, damit die Eier abrollen. Die Hennen können sich nicht bewegen, keine Rede davon, daß es ihnen möglich wäre, das

Gefieder zu putzen. Sie leiden an Verhaltensstörung, werden aggressiv, reißen sich gegenseitig die Federn aus, fügen sich Wunden zu, können nicht mehr stehen und haben eine Fettleber — um nur einige Schäden dieser armen Tiere zu nennen. Dabei wird irreführend für die Batterie-Eier mit Bildern fröhlich scharrender und pickender Freilandhennen geworben.

Irreführende Werbung

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, in einem Geschäft zu einem Freilandeier zu kommen, wenn man weiß, daß nur 2% der österreichischen Hühnerhalter Freilandhalter sind. Längst ist auch erwiesen, daß Eier, die in der infernalischen Situation eines Megabetriebes zustandekommen, von schlechter Qualität sind. In der Schweiz gibt es Methoden festzustellen, ob das Ei von einer Batteriehenne oder einer Freilandhenne gelegt wurde. Doch in Österreich sind solche Kontrollen nicht erlaubt (da könnte ja jemand weniger Geschäft machen). »Frau und Freizeit« zitiert dazu den Veterinärmediziner Reinhold Plank, der verlangt: »Ökologisch richtige Tierhaltung muß kontrollierbar sein, den Konsumenten aufklären, muß das Tier artgerecht versorgen, muß Überschußproduktion vermeiden und Umweltbelastungen erst gar nicht erst aufkommen lassen.«

Wenn man sich die Qualen der hilflosen Tiere vor Augen hält, muß man entweder den direkten Verzehr von Eiern vermeiden (daß man et-

was ißt, zu dessen Herstellung Eier von Batteriehennen verwendet wurden, läßt sich so wieso nicht vermeiden), oder trachten, die Eier von jemandem zu beziehen (und auch etwas mehr dafür zu bezahlen) von dem man weiß, daß er sie artgerecht hält.

Der Nahmarkt wurde auch hier zerschlagen

So würde man dem »Verkauf über den Zaun« wieder zu mehr Attraktivität verhelfen. Es scheint fast, als müßten wir dazu übergehen, im Sinne eines Nahmarktes (der sich gegen die Multis richtet) Gesetze zu mißachten, die zum Wohle von Lobbies geschaffen wurden. Um zu unserem Bezirk zurückzukehren: Hier hat man sich den Nahmarkt ebenfalls auf vielen Gebieten zerschlagen lassen. Die Leidtragenden sind nicht nur die Bauern, sondern auch die Konsumenten. Ins geldvolle Fäustchen lachen sich nicht selten solche, die sich als die Freunde der Bauern ausgeben. Es sollte nützlich sein und steht uns gut an, wenn wir neben dem schönen Osternestchen auch an solches denken — oder wollen wir uns die Osterstimmung doch lieber nicht vermiesen lassen?

Oswald Perktold

Das Erbe

Vater war gestorben, zehn Jahre später auch Mutter, und die Tochter fuhr nach Hause, den elterlichen Haushalt aufzulösen. An einem Sonntagabend kam sie an. In den Briefkästen steckten Plastiksäcke für eine Kleidersammlung.

Fangst mit den Kleidern an, denkt die Frau, Mutter hat nie etwas weggeworfen. Der erste Schrank ist geräumt, der zweite eben aufgeschlossen. Zwischen Anzügen hängt feines, stahlgraues Tuch: Vaters Militärpelerine. Warum nur ist sie zurückgeblieben? Sie war wohl nicht mehr wichtig, damals, vor dreißig Jahren.

Dieselbe Farbe wie Vaters Uniform. Das kleine Mädchen war in der Jacke fast ertrunken, die Erinnerung kam wie ein Blitz: Neue Bilder: Vater in Häftlingskleidern; eine Bekannte, ihr Mann gefallen für Volk und Reich und Führer, mit der amtlichen Meldung in Händen; Witwen, die Tag und Nacht arbeiten, und Familien, zu denen kranke Väter heimkehrten. Das war später.

Die Hand der Frau, die sich auf den Nachttisch stützt, fühlt Kältes, eine Schere, die in den Stoff fährt. Aber doch nicht du? Und doch: Ich — habe bloß Glück gehabt.

Das zerstörte Symbol verschwindet wieder im Dunkel, im Kleidersack. CARITAS steht darauf. Das Wort bedeutet »hoher Preis« und — Nächstenliebe. Zurück bleibt Begreifen.



So sieht eine Henne aus einer Eierfabrik nach 12 Monaten Käfigfolter aus: sie kann sich nicht mehr aufrichten und ist nicht mehr fähig zu stehen oder gar zu laufen.

Der alte Weiskopfhof in Nasserein (heute Reselehof)

Von Hans Thöni

Einführung:

St. Anton am Arlberg war immer schon ein Rastplatz, meist auch ein Übernachtungsort für Durchreisende, die den Arlberg — egal in welcher Richtung — zu überqueren hatten. Aus diesem Grunde hatten Gasthäuser eine große Bedeutung, ja sie waren unentbehrlich. Wir wollen uns hier mit einem Gasthof befassen, dessen Entstehung auf das Mittelalter zurückgeht. Nach jahrhundertelanger abwechslungsreicher Geschichte als Gast- und Bauernhaus ist der alte Gasthof nach einer gelungenen Renovierung wieder zu einem ansprechenden Tiroler Gasthof geworden. Es handelt sich um den alten Weiskopfhof in Nasserein, welcher etwa seit 25 Jahren als »Reselehof« bezeichnet wird.

Der alte Weiskopfhof steht im Zentrum des alten Weilers Nasserein. Die Giebelseite des gotischen Mittelfurhauses grenzt an die alte Landstraße, die Westseite grenzt an den Weg, welcher von Nasserein in das Pitzig und zum Bauhof hinauf führt. Das Haus hat folgende Außenmaße: ca. 16 Meter Breite, ca. 23 Meter Länge. Das Haus ist fast zur Gänze unterkellert, wobei ein Teil der Unterkellerung bis ca. 1950 als Stall genutzt war. Das ganze Haus scheint ursprünglich eine Einheit gewesen zu sein. Wir nehmen an, daß der vordere, repräsentative Hausteil dem Gastbetrieb einschließlich Beherbergung diente, während im rückwärtigen Hausteil die Weiskopf-Familien und das Gesinde wohnte.

Der Weiskopfhof verfügt über zwei gemauerte Geschoße, das Erd- und ein Obergeschoß. Eingewölbt sind der Gang des Erdgeschoßes und die beiden Küchen, wovon eine noch als Rauchküche erhalten ist.

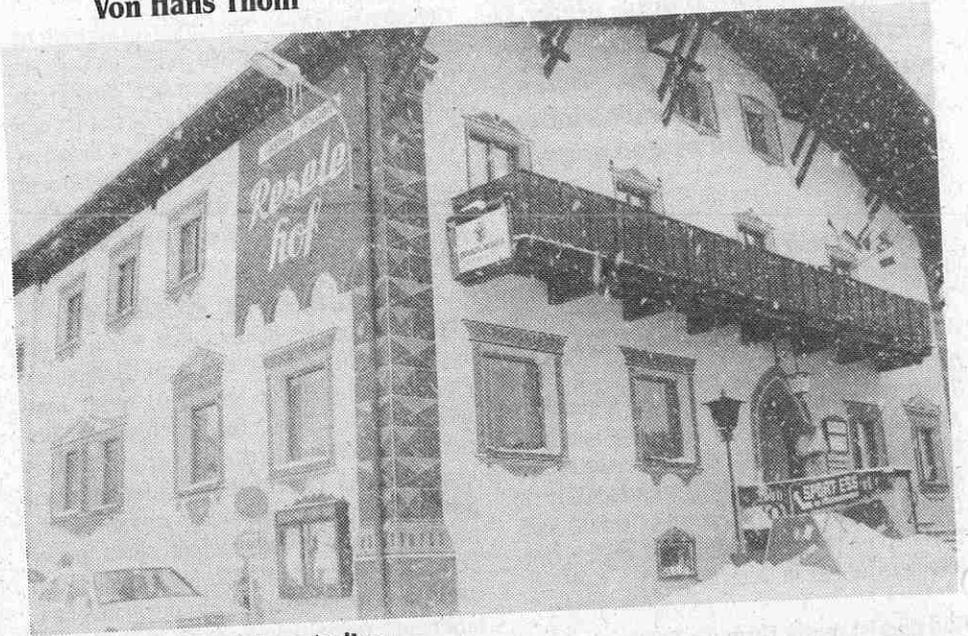
Möge die Behörde diese letzte Rauchküche St. Anton nicht durch unnötige Auflagen zu verändern versuchen. Der uralte Ruß der Rauchküche muß nicht unbedingt gesundheits-schädlich sein. Die Kellerdecken sind zum Teil noch aus jahrhundertealten Holzbalken. Die Dachgeschoßzimmer sind erst bei der jüngsten Renovierung eingebaut worden.

Der große alte Stall, der zum Weiskopfhof gehörte, stand westlich des Hauses, jenseits der Straße, die ins Pitzig hinaufführt. Der Stall ist um 1965 abgebrannt, ein Teil des Grundes wurde zu einem Parkplatz.

In einem Balken des Stadelbalkens befand sich eine Inschrift, die wir weiter unten besprechen wollen.

Historischer Hintergrund

Was berechtigt uns, den Weiskopfhof als mittelalterliches gotisches Haus zu bezeichnen? Wir wollen versuchen, diese Annahme mit Hilfe der vorliegenden Quellen zu begründen. Wo die Quellen versagen, möge es erlaubt sein,



Der Reselehof im Schneetreiben

unsere Annahmen mit Vergleichen zu stützen.

Bei unserem Weiskopfhof sind wir auf Vergleiche angewiesen. In der Tiroler Tageszeitung vom 16. Nov. 1974, Seite 9 erschien ein Bericht mit der Überschrift: »Privater Besitzer rettet Gotik vor dem Verfall«. Herbert Buzas schildert darin die Geschichte des Silberbrennerhauses in Stans bei Schwaz und schreibt, daß das Haus vermutlich im Jahre 1480 von dem Bergbaugroßunternehmer Christian Tänzl von Innsbruck erbaut wurde. Aus dem Bericht beigefügten Bildern war zu erkennen, daß dieses »Silberbrennerhaus« in Stans in auffallender Weise dem Weiskopfhof in Nasserein ähnelt.

Nach kurzer Korrespondenz mit Herrn Toni Dellafior, welcher das gotische Haus in Stans gekauft und beispielhaft restauriert hat, gelangte ich zur Überzeugung, daß das Weiskopfhof um die gleiche Zeit erbaut worden sein muß und zwar nach ähnlichen Plänen. Ein Besuch in Stans, bei dem ich Herrn Dellafior leider nicht antraf, bestärkte mich in dieser Meinung. Ich fühlte mich deshalb so sicher, weil mir kurz davor im Stift Stams ein Revers aus dem Jahre 1490 in die Hände geraten war, in welchem Christian Tänzl als Besitzer eines Hofes »am Perg« erwähnt ist. Durch diesen Revers ist zwar die Anwesenheit des Christian Tänzl »am Perg« gesichert, jedoch noch nicht in »Nasserein«. Unter »Perg« verstand man nur jenen Bereich des heutigen St. Anton, welcher innerhalb von Nasserein, genauer innerhalb der Wüste, lag. Die Wüste erstreckte sich etwa von der St. Antoner Kirche bis hinaus in die Guhl, man bezeichnete damit die Gründe im Talboden, welche mindestens einmal pro Jahrhundert vom Landwasser (heute Rosanna) verwüstet (verwuestet) wur-

den. Es ist also unsere Annahme, daß der Weiskopfhof in Nasserein von Christian Tänzl oder einem seiner Zeitgenossen erbaut wurde. Wir stützen unsere Annahme durch den oben angeführten Vergleich mit dem Silberbrennerhaus in Stans bei Schwaz.

Für die Altersbestimmung des Hauses dient uns noch die bereits erwähnte Inschrift in einem Stadelbalken. Im Jahr 1974 führte ich mit Rudi Matt, welcher im rückwärtigen Teil des Weiskopfhofes aufgewachsen war, ein Gespräch über sein Elternhaus. Er erzählte mir, daß sich im alten Teil des Stadelbalkens folgende Inschrift befunden habe: **Hans unter dem Dach und Josef Lötscher.**

Leider war dieser Inschrift keine Jahreszahl beigefügt. Der Name Unter dem Dach ist mir bisher wie folgt untergekommen:

1427 im Untertanenverzeichnis: Hans unter dem Dach und sein Weib Kunz unter dem Dach, sein Weib und Kind Dorotee.

Im Stamser Urbar XI/6 62 Seite 32 ohne Jahresangabe: sinngemäß: Hans unterm Dach in Stanzerthal er zinst 5 Pfund Geld und 12 Schöt Schmalz.

Wir dürfen wohl annehmen, daß es sich bei Hans unter dem Dach sowohl bei der Balkeninschrift, im Untertanenverzeichnis und im Stamser Urbar um ein und denselben Hans handelt, er muß um 1427 hier gelebt haben. Auch der Name Lötscher ist uns hier schon begegnet. 1482 Ältestes Rechnungsbüchlein Seite 3 rechts sinngemäß: Item Metza Lötscherin... Sie hat der Kirche St. Jakob gestiftet für ihr Seelenheil 8 Pfund Geld für Wachs zu einer Stell-Kerze, als Ursatz (= Pfand) gilt ein Acker von 3 Mutmel auf der Seiche. Ein weiteres Mal wird der Name Lötscher in einer Aufstellung der Geschlechter St. Jakobs von Rudolf Kathrein erwähnt: 1530 Joes Löt-

scher. Dieser Joes Lötscher mag ein Sohn oder Enkel unseres aus der Stadelinschrift bekannten Josef Lötscher gewesen sein. Es scheint also, daß am Platz des Weiskopfhofes - der um 1480 erbaut wurde - schon davor ein Haus oder Doppelhaus bestand, das etwa infolge Baufälligkeit abgerissen oder an welches ein Neubau angebaut wurde. Die hochliegenden Kammern im ehemaligen Matt-Teil sowie der unter diesen Kammern liegende Stall könnten vielleicht Hinweise darauf sein.

Die ersten Weiskopf

Im Untertanenverzeichnis vom Jahre 1427 - in dem alle Menschen unserer Gemeinde Stanzerthal aufgezählt sind, ist noch kein Weiskopf erwähnt.

Eine erste Erwähnung des Familiennamens Weiskopf erfolgt in dem bereits erwähnten Ältesten Rechnungsbüchlein vom Jahre 1482. Auf Seite 2 steht sinngemäß:

Item Hanns Weiskopf geit (der Kirche St. Jakob) jährlich ein halb Schöt Schmalz von dem Angerli gelegen unter Nicken verdorben Haus bei dem Bach...

Nicken »verdorben Haus« stand am Schöngrabenbach im Weiler Bach und scheint durch ein Hochwasser oder eine Lawine zerstört worden zu sein.

Hans Weiskopf bewohnte vermutlich das alte Haus auf Rafalt, den heutigen Arlenhof der Familie Johann Tschol (Nr. 64).

Ebenfalls im ältesten Rechnungsbüchlein werden in den Jahren von 1548 bis 1551 gleich mehrere Weiskopf erwähnt:

Ein Döny (= Anton) Weiskopf wohnte ebenfalls auf Rafalt, er besaß im Bachtobel eine Mühle und ein »Stämpfli« (= kleine Stampfmühle), wofür er gemäß Landecker Urbar jährlich 6 Kreuzer rechten Grund- und Herrenzins zu bezahlen hatte.

Ein Conrad Weiskopf wohnte vermutlich in jenem Haus, das am Platz des heutigen Hotel Post gestanden ist. Er war lt. Landecker Urbar verheiratet mit Margaretha Schweigker, sie war eine der drei Töchter des Hanns Schweigker, welcher den heute sogenannten Nasseinerhof innehatte. Der Familienname Schweigker ist hervorgegangen aus der Arlberger Schrofensteiner-Linie, deren Stammvater sich Sweykker ab dem Arlberg nannte, er lebte etwa von 1280 bis 1335.

Dieser Sweykker ab dem Arlberg war ein Sohn des bekannten Schrofensteiners Conrad von Perjen, welcher ein treuer Gefolgsmann Meinhard II von Tirol war.

Ein Conrad Weiskopf wird im ältesten Rechnungsbüchlein ebenfalls in den Jahren 1548-1550 genannt im Zusammenhang mit einem Rauchenjahrtag bzw. Rauchenhof, den wir noch nicht lokalisieren konnten. Dann wird im ältesten Rechnungsbüchlein von 1551 noch eine Anna-Maria Weiskopfin genannt. Sie schuldet der Kirche ebenfalls noch 1 Pfund Geld vom Rauchenhof.

Und zuletzt wird im ältesten Rechnungsbüchlein von 1551-1553 noch Georg Weiskopf als Dorfvoigt erwähnt.

Wir wissen nicht, in welchem Verwandtschaftsverhältnis diese 4 um 1550 gleichzeitig lebenden Weiskopf: Anton (Döny), Conrad, Anna-Maria und Georg gestanden sind, vielleicht waren sie Geschwister.

Georg Weiskopf scheint der einzige gewesen zu sein, der Nachkommen hatte. Mit ihm wollen wir die Weiskopf-Geschichte im Weiskopfhof beginnen.

Alle Informationen über die ersten Generationen der Nasseiner Weiskopf verdanken wir den Forschungen von Dr. Harald von Friberg, welcher die Daten aus den Verfachbüchern des Gerichtes Landeck zusammengestellt hat. Er machte dies, weil Georg Weiskopf zu seinen Ahnen zählt.

Mit Beginn der Matrikenbücher der Kirche St. Jakob, also ab 1623, wurde die Zusammenstellung der Weiskopf-Familien vom Verfasser besorgt.

Zur besseren Übersichtlichkeit haben wir eine Numerierung der Generationen vorgenommen.

Die Wirte am Weiskopfhof:

Georg Weiskopf lebte etwa von 1500 bis 1591 und war in seinem langen Leben Bauer, Händler, Frächter und Gastwirt, zeitweise auch Dorfvoigt und wahrscheinlich auch Bergwerksunternehmer. Wir wissen nicht, ob Georg Weiskopf diesen Hof geerbt oder gekauft hatte, von dem wir annehmen, daß er um 1480 erbaut worden ist.

Georg Weiskopf hatte 7 Ehefrauen - nacheinander - welche ihm jedoch nur 4 Kinder gebaren. Da ihm nur die erste und die fünfte Frau je 2 Kinder schenkte, betrug der Altersunterschied der Kinder etwa 50 Jahre.

Von den 7 Frauen des Georg sind uns nur zwei namentlich bekannt, nämlich die fünfte und die siebente. Die erste Frau des Georg ist uns nicht bekannt. Sie schenkte den Kindern Maria geb. ca. 1520 und Hans geb. ca. 1522 das Leben.

Die fünfte Ehefrau hieß Agatha Purtscher. Sie heiratete etwa um 1570, als Georg schon »in den Jahren« war. Aus dieser Ehe gingen die Kinder Candidus und Rosina hervor.

Die siebente Ehefrau des bereits greisen Georg war Katharina Falpetanerin, die Ehe wurde 1582 geschlossen. Katharina Falpetanerin entstammte einem später geadelten Geschlecht aus Oberfalpetan am Kaunerberg.

Nun zu den vier Kindern des Georg Weiskopf: Die Erstgeborene Maria heiratete etwa 20jährig um 1540 Hans Fritz von der Stuben. Maria schenkte dem Hans die bekannten 7 Söhne und eine Tochter - welche zu den Stammvätern einiger Fritz in Vorarlberg und in den Nachbarländern wurden. Bekanntlich erhielten die 7 Fritzbrüder im Jahr 1608 einen Wappenbrief.

Als Hans Fritz im Jahr 1575 verstarb, heiratete Maria Weiskopf noch einmal und zwar den Jakob Stülz, Wirt in Stuben. Diese Ehe blieb kinderlos.

Der bereits ausgestorbene Name »Stülz« lebt heute noch als Vulgonamen »Stülzis« einer

Strolzsippe in Lech weiter. Vermutlich hat sich der Name Stülz im Klostertal durch einen Schreibfehler zu Stürz verändert, denn in Dalaas und Klösterle gibt es einige »Stürz«.

Einer der 7 Söhne, Conrad Fritz, kehrte von der Stuben nach Nasserein zurück, wo er ein großes Erbteil des reichen Großvaters Georg Weiskopf zu übernehmen hatte. Er erbte ein Haus, das heute noch steht, es ist das heutige Haus Nr. 6 des Josef Schütz, Pension Tirolerhof in Nasserein.

Vermutlich war auch er um 1580 der Erbauer der neuen Hofstätte Nr. 21 »Peters Haus«, heute Haus Nr. 1 Spiß Franz »Thaja«. Conrad Fritz lebte von 1551 bis 1615. Seine Ehefrau Anna Zangerli schenkte ihm etwa 9 Kinder, deren Nachfolger bis in unser Jahrhundert hier lebten.

Eine Tochter des Paares Fritz-Weiskopf namens Maria heiratete in Flirsch den Engelhard Krismer + 1580.

Hans Weiskopf

Das zweitgeborene Kind des Georg war der Sohn Hans Weiskopf, er wurde um 1522 geboren und lebte bis 1597. Ihn scheint der rüstige Vater lange nicht zum Nachfolger als Wirt gemacht zu haben. Und als der Vater 1591 starb, wurde Candid, sein junger Halbbruder, zum Wirt des Weiskopfhofes.

Hans zog sich vielleicht aus diesem Grund auf den Rafalthof zurück, welcher, wie wir bereits gesehen haben, ebenfalls im Besitz der Weiskopf stand.

Hans Weiskopf war dreimal verheiratet. Die erste Ehefrau unbekanntens Namens schenkte ihm 7 Kinder, die zweite Ehe blieb kinderlos und aus der dritten Ehe mit Maria Plattnerin gingen 8 Kinder hervor.

Hans Weiskopf hatte offensichtlich den Ehrgeiz, seine Kinder möglichst mit Wirtssöhnen und -töchtern der Nachbarorte zu verheiraten. Sein ältester Sohn, Georg Weiskopf der Jüngere, heiratete in Pettneu Gertraud Schwarz und wurde Wirt. Die Tochter Anna heiratete in Dalaas den Heinrich Tschol, kehrte nach dessen Tod zurück, um in Gand den Simon Seeberger zu ehelichen. Martin, den man den »Puggel« nannte, heiratete in erster Ehe in Gsör die Christine Scherl. Nach deren Tod nahm er sich die Wirtstochter Barbara Sigelin in Gan. Sie besaß das Gasthaus, später »Pleifers« genannt, zuletzt Nr. 14, das Haus wurde um 1965 abgerissen.

Martin Weiskopf kennen wir bereits aus dem Aufsatz des Verfassers »Das Bergwerk in Gand«.

Jakob verheiratete sich in Pettneu mit Maria Tachl. Thomas wurde Erbe des Weiskopfhofes in Nasserein. Wir kommen weiter unten auf ihn zurück.

Elisabeth heiratete den Caspar Weibl vom »Großen Haus im Mitterdorf«. Dieser Caspar Weibl war vermutlich ein Sohn des Peter Weibl und der Catharina Schweigker. Letztere stammte ebenfalls aus der bereits erwähnten Arlberger Linie der Schrofensteiner. Caspar Weibl ist um 1580 in Niederländischen Kriegs-

tensten gefallen, er war vermutlich Landsnecht. Zwei weitere Söhne, Michael und Conrad aus der dritten Ehe des Hans Weiskopf mit Maria Plattner, zogen ebenfalls nach Pettneu. Von den Kindern Peter, Gertraud und Barbara ist uns nichts bekannt. Entweder sind sie im Kindesalter gestorben

oder sie haben sich nicht verehelicht. Maria, Christine und Catharina verheirateten sich mit den Einheimischen Schneider, Lechleitner und Tschuggmel. Das waren also die Kinder des Hans Weiskopf. Die großen Güter des Hans Weiskopf lagen zur Hauptsache auf dem Nassereiner Feld, aber

auch hinter Nasserein auf der großen Wiese. Weiters besaß er Bergmäher auf dem Gampen und das Bergmahd Zöth im hinteren Steißbachtal. Mehrere seiner Güter waren zinspflichtig an das Stift Stams. Die Zinseinhebung erfolgte durch die Freiherren von Wolstein. Teil 2 folgt

ECHO

Blätter wider das Vergessen

(Das Gemeindeblatt brachte im Zuge der Behandlung der nationalsozialistischen Ära in unserem Bezirk auch die Geschichte des Juden Gansl in Landeck, nachgezeichnet von Richard Triendl.)

Sehr geehrter Herr Triendl, von meinem Cousin Walter Erhart habe ich das Gemeindeblatt vom 11.3.1988 erhalten und war mehr als nur erstaunt, zu lesen, mit welcher Offenheit versucht wird, die Vergangenheit aufzuarbeiten.

Mir war manchmal zum Weinen zumute, wenn ich in verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen las, mit welchen Be- und Verurteilungen Österreich bedacht wurde. Dazu möchte ich Ihnen einen dem üblichen Chor der Ankläger und Besserwisser entgegengesetzten eigenständigen Kommentar des Auslandskorrespondenten Ch. V. vom Zürcher Oberländer, einer Zeitung in der Größenordnung der Tiroler Tageszeitung, beilegen. Bei der genauen Lektüre des Gemeindeblattes habe ich einen Namen nicht gefunden: Josef Egger, nach 1945 Bezirkshauptmann und später Schulinspektor, war in Dachau, da bin ich 100%ig sicher. Sie werden das sicher irgendwo bestätigt finden. Anbei die Geschichte einer Zeitgenossin, die in den Siebzigerjahren unvermutet ihrem Schatten begegnete. Wenn Ihnen »Das Erbe« zu schwarz ist, versenken Sie es im Papierkorb!

Mit freundlichen Grüßen
Liselotte Förster-Koubek

Anmerkung: Verehrte Lotte Koubek (unter diesem Namen kennen Dich viele hier), selbstverständlich ist uns solches Schwarz nicht zu schwarz, obwohl es viel Schwarzes in diesem Lande gibt, das uns in der Tat zu schwarz ist.
Oswald Perktold

»Was heißt Treue zu Gott?«

(Das Gemeindeblatt brachte eine Betrachtung von Alois Schöpf, Tiroler Schriftsteller, Innsbruck, zur Präambel der Tiroler Landesverfassung.)

Es hat in unserem Lande immer schon Menschen gegeben, welche die Präambel unserer Landesordnung nicht beachtet, ja ihren Lebenssinn dagegen ausgerichtet haben. Das ist es auch, was man täglich in Zeitungen und Nachrichten erfährt. Von den idealen Werken und Taten, die wir täglich erleben und als selbstverständlich hinnehmen, erfährt man in den Medien zu wenig.

Es sind aber gerade die tiefen Werte unserer Präambel, »Treue zu Gott und zum Erbe der Väter« jene wertvollen Fundamente, die unser Leben mit Zuversicht und Freude erfüllen. Ich denke da an so viele ideale Familien, so viele gute Gemeinschaften, überhaupt unser Zusammenleben in den Dörfern, die gute Beziehung zum Mitmenschen und zur Umwelt. Und was alles an Wertvollem geleistet wird, zum Wohle der Menschen nach dem Grundsatz unseres christlichen Glaubens; der Präambel unseres Landes.

Wer Augen für das Schöne und Wertvolle hat, wird es auch täglich mit Freude erleben in unserer lieben Heimat.

Wenn die Sonne aufgeht, wirft jeder Baum seinen Schatten.

Sie, Herr Alois Schöpf, sehen immer den Schatten, den leider auch die Sonne wirft. Laßt aber unsere alte Tiroler Präambel in voller Größe stehen, in unseren Schulen und überall, wo man sie liest.

Bemüht euch, der Jugend diese Ideale vorzuleben und unsere Heimat wird ein gutes Land bleiben.

Juen Anton, Bauer in Fließ

Anmerkung: Nicht vergessen, Bauer Anton Juen, daß in Deinem Dorf ein Bauer, der diese Präambel ganz besonders hoch achtet und »das Erbe der Väter« schützen wollte, auf Antrag seiner Dorfgenossen zugunsten einer Seilbahngesellschaft enteignet wurde. Habe ich Deine Verteidigungsrede für diesen Standesbruder damals überhört, oder hast Du keine gehalten?

Oswald Perktold

PAPSTREISEN

(Das Gemeindeblatt brachte einen recht ausgedehnten Briefwechsel zu diesem Thema.)

Ich bin sehr enttäuscht, daß Sie die wichtigste Aussage, den Höhe- und Schlußpunkt in der Diskussion über die Papstreisen, nicht mehr gebracht haben. Ist es doch die klarste und deutlichste Darlegung unseres christlichen Standpunktes, der jeder Christ hätte zustimmen können. Kann man es nicht doch noch bringen? Bitte! Falls Sie die Aussage »zur Ehre Gottes« schon in den Papierkorb geworfen haben sollten, schicke ich Ihnen den Text noch einmal.

Frau Ruetz schrieb: »Die Schätze in den Kirchen, die schönen Meßkleider, Kelche, Monstranzen, die sind weder für den Papst noch für die Priester (was niemand behauptet hat), sondern zur Ehre Gottes. Für die Menschen,

die Gott aufrichtig lieben, ist für Gott das Beste gerade gut genug. »Da frage ich mich doch, was denn das Beste für Gott ist? Was halten Sie z.B. von einem Vater, der sein Haus kostbar schmücken läßt, während seine Kinder verhungern? Mein Vater im Himmel, der Vater Jesu Christi, schaut zuerst auf seine Kinder und verlangt weder Opfer für sich selbst, noch sonstige äußerliche Gaben. Er sieht das Herz an. Er will liebende Herzen haben, kein geschmücktes Haus. Gott ist Liebe und kein Despot, kein Herrscher mit menschlichen Eigenschaften. Die Liebe ist sein oberstes Gebot. »Liebe Gott, Deinen Herrn von ganzem Herzen und mit ganzer Seele und deinen Nächsten wie dich selbst; darin ist das ganze Gesetz enthalten«, sagt Jesus. Das Beste für Gott also ist, seine Gebote der Liebe zu halten und unseren Nächsten, unseren Brüdern und Schwestern, mit allem, was möglich ist, zu dienen und zu helfen.

Margarete Zültzke

Kriegstagebuch

(Das Gemeindeblatt veröffentlichte Auszüge aus einem »Kriegstagebuch« von Ida Rief-Aloys.)

Zum Auszug aus dem Kriegstagebuch der Frau Ida Rief-Aloys im letzten Gemeindeblatt muß ich im Interesse der wahren Darstellung der Ereignisse allerdings bemerken, daß am 5.5.1945 die amerikanischen Kampftruppen mit ihren Jeeps, Panzern und gepanzerten Fahrzeugen nicht über den Zammerberg gekommen sind. Die Infanterie marschierte in gesicherter Formation um 15.45 Uhr von der Zammer Innbrücke gegen den Ortskern von Zams (Siehe meinen Bericht »Das Kriegsende in Zams vor nunmehr 40 Jahren« in der Rundschau am 18.4.1985). Die schweren Panzer kamen auf der rechten (südlichen) Seite des Inn, unter Ausnutzung der Bahntrasse, aus Richtung Schönwies gefahren und rollten gegen 18 Uhr durch die Klostersgasse (heute Sanatoriumstraße) ins Dorfzentrum von Zams. Für diese Ungetüme gäbe es nicht einmal heute die Möglichkeit, von Osten her, auf den Zammerberg zu gelangen. Ich glaube, man sollte solchen Dingen rechtzeitig entgegen treten, sonst werden sie zur Legende wie z.B. der Selbstmord des Erbauers des Eisenbahn-Arlbergtunnels, der ja auch den Tatsachen nicht entspricht.

Mit freundlichem Gruß
Erich Delago

Volksabstimmung vom 10. April 38

Eigenbrödler und Querulanten

Es soll hier kein weiteresmal über das Abstimmungsergebnis vom 10. April 1938 gemutmaßt werden. Klar ist, daß es unter scharfem Druck zustandekam. Wie das Abstimmungsergebnis damals in den Zeitungen kommentiert wurde, dürfte jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten sein. Wir bringen deshalb heute den namentlich nicht gezeichneten Kommentar zur Wahl, der in den »Innsbrucker Nachrichten« am 11.4.1938 erschien.

»Nach dem Sieg«

Das deutsche Volk hat gesprochen! In einer Einmütigkeit, die in der Geschichte der Völker kein Beispiel findet. Ein Millionenvolk bekannte sich nahezu restlos zu seinem Führer. Was uns Deutschösterreicher aber in dieser Stunde am tiefsten beglückt, das ist das überwältigende Bekenntnis, das unser Land, die Heimat des Führers, das jahrelang belogen und betrogen worden war, vor aller Welt abgelegt hat. Das deutsche Volk hat seinen größten Sieg über sich selbst errungen und dem Führer die glücklichste Stunde seines Lebens geschenkt.

Die Stunde, die uns alle heute beglückt, ist zu schön und zu erhaben, um durch die lächerliche Zahl der **Eigenbrödler** und **Querulanten** getrübt zu werden.

In jedem Volk gibt es Törichte und Einzelgänger, und daß das deutsche Volk von diesen unerfreulichen Erscheinungen, die nicht den Politiker, sondern höchstens den **Psychopathen** interessieren können, nicht verschont geblieben ist, kann keinen Sterblichen Wunder nehmen. Diese wenigen **Unbelehrbaren** sind, politisch gesehen, völlig bedeutungslos. Wenn 99.75 Prozent sich zu ihrem Volke bekennen und der kümmerliche Rest von 0.25 Prozent durch Unverstand oder Verblendung die Größe des Geschehens nicht erkennt, dann kann auch der bewährteste Schmierfink aller jüdischen Redaktionsstuben nicht mehr vor einer »Opposition« sprechen, die im deutschen Volk die »Keimzelle« einer Umwandlung darstellen würde. Es hat sich gründlich »ausgekeimt«, und der traurige Verein berufsmäßiger Neinsager ist vor aller Welt dem Fluch der Lächerlichkeit preisgegeben.

Die größten Geistesblüten internationaler »Wahrheitsforscher« werden das unbändige Glücksgefühl der ganzen Nation nicht mehr trüben können. Wenn auch in dieser Nacht, da zehntausende Fackelzüge durch Deutschlands Städte zogen, die krummnasigen Schriftgelehrten sich ihre Köpfe zerbrechen über das große Problem »Wie sag' ich's meinem Kinde?«, so soll uns das nicht stören. Zahllose Berichtstatter der ausländischen Presse hatten in diesen Wochen Gelegenheit, den Jubel der österreichischen Bevölkerung mitzuerleben. Gestern konnten sie sehen, wie das Volk freudig sein »Ja« dem Führer gab.

Das Bekenntnis zur Tat Adolf Hitlers ist so urgewaltig, daß kein Vernünftiger am Recht des Führers zur Befreiung Österreichs zweifeln kann. Im Jubel unseres Sieges aber wollen wir nicht derer vergessen, die durch ihr Blutopfer dem Nationalsozialismus in Österreich den Weg ebneten. Jene Männer, die ein blutrünstiges Tribunal einst an den Galgen zerrte, sind heute zu Helden der Nation geworden. Die Namen Holzweber und Planetta werden als leuchtende Vorbilder kommender Generationen neben Horst Wessel und so vielen anderen Streitern des Führers unvergessen bleiben.

Fantasie von übermorgen

*Und als der nächste Krieg begann,
da sagten die Frauen: Nein!
und schlossen Bruder, Sohn und Mann
fest in der Wohnung ein.*

*Dann zogen sie, in jedem Land,
wohl vor des Hauptmanns Haus
und hielten Stöcke in der Hand
und holten die Kerls heraus.*

*Sie legten jeden übers Knie,
der diesen Krieg befahl:
die Herren der Bank und Industrie
den Minister und General.*

*Da brach so mancher Stock entzwei.
Und manches Großmaul schwieg.
In allen Ländern gabs Geschrei
und nirgends gab es Krieg.*

*Die Frauen gingen dann wieder nach
Haus,
zum Bruder und Sohn und Mann,
und sagten ihnen, der Krieg sei aus!
Die Männer starteten zum Fenster hinaus
und sahen die Frauen nicht an...*

(1929, Erich Kästner;
dem Gemeindeblatt übermittelt von
Hanni Wassermann)

ECHO

»Mißtöne beim Bezirksjugendredewettbewerb«

(Das Gemeindeblatt brachte unter diesem Titel Bericht und Kommentar zu dieser Veranstaltung.)

Die beiden Stellungnahmen zur Veranstaltung »Hören, was die Jungen sagen«, die im Rahmen des 36. Jugendredewettbewerbs am 12.3.1988 in Landeck durchgeführt wurde (»Mißtöne beim Bezirksjugendredewette-

werb«, gez. K.H., und »Rücktritt nach Redewettbewerb«, gez. F. Wille), bedürfen, wie die Veranstaltung selbst, der Ergänzung und Korrektur.

Zunächst ist festzustellen, daß der Abend schwerpunktmäßig nicht dem Motto entsprach. Es war zum Großteil ein Hören, was die Alte sagt bzw. über die Alten des Jahres 1938 und 1968 vorspielen und vorlesen ließ. Die Jungen waren dabei als Zuhörer Belehrte und als Rezipienten Werkzeuge des Leiters der Veranstaltung. Die Gedanken der Jungen waren nicht die Hauptsache, sondern jeweils eine Unterbrechung der Gedenkveranstaltung. So kam es auch nicht, wie an allen anderen Veranstaltungen zum Thema »Hören, was die Jungen sagen« (es gibt landesweit insgesamt zwölf) zu einem öffentlichen Dialog zwischen Rednern und Jury bzw. Publikum. Die Veranstaltung bot sich als klassisches teach-in der 68er Jahre, als ein Umfunktionieren einer öffentlichen Veranstaltung zu sogenannten »kritischen« Zwecken.

Dann ist zu bemerken, daß die Texte sehr einseitig ausgewählt, ohne erklärenden Hintergrund präsentiert und nur den Anschauungen des Veranstaltungsleiters entsprechend kommentiert wurden.

Die gegen die Nationalsozialisten gerichteten Zitate stammten mit einer — sehr kurzen — Ausnahme (Jägerstätter) aus Bereichen, die der alten und neuen Linken zuzuordnen sind (vom ZK der Kommunistischen Partei Deutschlands über Brecht bis zu Enzensberger). Die nicht aus dieser Geisteshaltung kommenden Zitate wurden aus heutiger Sicht betrachtet (Schuschnigg, Bischöfe)

Die Beiträge der Sozialisten / Austromarxisten zur tragischen Situation von 1938 wurden nicht erwähnt. Daß auch führende Sozialisten für den Anschluß eintraten, war keine Erwähnung wert, etc.

Schließlich noch ein Wort zur freien Meinungsäußerung, zur Norm der Macht, zur Toleranz der Veranstalter, zum Rücktritt des Veranstaltungsleiters:

Jedem Redner wird selbstverständlich die freie, demokratische, auch subjektive Meinungsäußerung zugestanden. So wird ja auch die Veranstaltungsserie durch das Land besonders ermöglicht und gefördert.

Für den Leiter der Veranstaltung, für einen Mann, der von Seite des Amtes gebeten wurde, im Bereich der Jugendbildung zu wirken, gilt jedoch, wie etwa für einen Diskussionsleiter, ein über der Subjektivität stehendes Prinzip. Die Art und Weise, in der Herr Prof. G. Karlinger den Abend gestaltete, war als Privatperson möglich, nicht aber in der Funktion, die er freiwillig übernommen hatte.

Sein Rücktritt als offizieller Organisator und Leiter einer Jugendbildungsveranstaltung ist also zu akzeptieren.

Mit freundlichen Grüßen

OR Dr. E. Klien

Amt der T. Landesregierung,
Abt. IVe JUGEND UND FAMILIE

Tiroler Landespolitiker: »Moderne« Sprüche - Widersprüche

Österreichs politische Repräsentanten sind nun schon seit Jahren mit dem Phänomen ihres Glaubwürdigkeitsverlustes konfrontiert. Die Gefahr, daß die hierdurch erzeugte Politikerverdrossenheit der Bürger in eine allgemeine Politik- oder gar Demokratieverdrossenheit umschlägt, ist stets gegeben, vor allem angesichts der aktuellen neopopulistischen Manipulationen, denen die Österreicher seit jenem legendären Innsbrucker Parteitag der FPÖ vermehrt ausgesetzt sind. Der Glaubwürdigkeitsverlust der Politiker ist zweifelsohne auf Widersprüche zwischen Wort und Tat, ja auf Widersprüche in der politischen Persönlichkeit vieler unserer Repräsentanten zurückzuführen.

Solche Widersprüche auszumachen, galt unser Interesse und mit Hilfe der Ergebnisse einer Befragung der Tiroler Landtagsabgeordneten und Regierungsmitglieder, die Student/inn/en des Instituts für Politikwissenschaft 1985 durchgeführt hatten, wurden wir punktuell fündig.* Denn konfrontiert man Tirols Repräsentanten mit (stets) aktuellen Themen (hier: Frauen in der Politik, Politikereinkommen, direkte Demokratie), so werden die Widersprüche zwischen einer dem Zeitgeist angepaßten, oberflächlichen Einstellung und einer durch Sozialisation und Umgebung geprägten tatsächlichen Haltung unserer Landespolitiker rasch sichtbar.

Frauen in den Landtag - »Wunsch« und Wirklichkeit:

Die Forderung nach einer zumindest annähernden Widerspiegelung des Frauenanteils in der Bevölkerung bei der Zusammensetzung der Volksvertretungen wird trotz der — eine solche Angleichung besonders hemmenden — politischen Kultur Österreichs auch hierzulande immer lauter. Noch sind jedoch alle Parlamente Österreichs von einer deutlichen Unterrepräsentation der Frauen gezeichnet. Krasser als anderswo zeigt sich dies in der Tiroler Landesregierung und im Tiroler Landtag. Seit 1953 sitzen dort — gemessen an den übrigen Landesparlamenten — stets am wenigsten weibliche Abgeordnete. Die (zum Zeitpunkt der Untersuchung) einzige und 1975 nach 22 »frauenlosen« Jahren als erste in den »Männerlandtag« (wieder-)eingetretene Frau wurde zudem in jene Ausschüsse verwiesen, deren Aufgabenbereiche dem in diesem Gremium vorherrschenden Frauenbild entsprechen (z.B. Soziales, Schule, Familie, Jugend). Immerhin fünf der befragten Landespolitiker versicherten denn auch allen »Modetrends« zum Trotz und in aller Offenheit, daß eine Frau im Landtag genüge. Der Großteil der — ja

schließlich auch von weiblichem Wählerpotential abhängigen — Abgeordneten befürwortete allerdings »vordergründig« eine zukünftige Erhöhung des Frauenanteils. Diesem generellen »Wunsch« widersprachen jedoch ihre Aussagen im Konkreten. Die »Schuld« für die Nichtberücksichtigung von Kandidatinnen wurde zumeist auf Entscheidungsprozesse innerhalb der Bezirksorganisationen der Parteien abgewälzt, so als hätten die Mitglieder der politischen Landeselite selbst dabei keinen eigenen Einfluß. Auf dieser Ebene hätten die Frauen sodann »selber zu schauen, daß sie hineinkommen«.

»Wenn sie gut sind, werden sie sich schon durchsetzen«, lautete eine häufige Antwort, die oft durch die Bemerkung »eine zusätzliche Qualifikation ist nötig; ich bin dagegen, daß Frauen, nur weil sie Frauen sind, reinkommen« ergänzt wurde. Wenn deshalb Frauen der »Sprung« in den Landtag verwehrt bliebe, sei dies nur durch deren eigenes Versagen begründbar. Dieser Einschätzung folgend interpretierte ein Abgeordneter die offensichtliche Unterrepräsentation mit klaren Worten: »Es gibt überhaupt keine politisch engagierten Frauen.« Andere diagnostizierten eine größere Gegnerschaft zwischen Frauen als zwischen Männern und befanden, daß »eine gute (Frau im Landtag) genügt, sonst gibt es eventuell Streitigkeiten und Eifersucht.«

Seinen eigenen Listenplatz zugunsten einer Kandidatin zur Verfügung stellen, wollte nur ein Mandatar. Die parteitechnokratische Auffassung — »wenn eine Bessere da wäre, wäre sie ja vor mir gereiht« oder »wir machen Politik für alle, es gibt keine Geschlechterunterschiede« — zeigte sich in den meisten abwehrenden Antworten. Aber auch der einzige »potentiell Verzichtende« stellte Bedingungen: Es dürften »keine Emanzen (sein), sondern Frauen, die mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität stehen«. Dem entsprach, daß bei der Mehrzahl der »Landtagsmänner« — übrigens aller drei Fraktionen — »natürlich« Ansichten wie »Frau soll bei der Familie bleiben« oder »muß Mutter sein« deutlich wurden. Alles in allem, so gab ein Abgeordneter — in der Tendenz für viele sprechend — zu verstehen, sei es »die Hauptaufgabe der Frau nicht, im Landtag zu sitzen.«

Kein Wunder, daß die für den Landtag »passende« Repräsentantin der Tiroler Frauen die langgediente Abgeordnete Maria Giner ist. Als siebenfache Mutter, mehrfache Großmutter und (stellvertretende) Landesbäuerin gefällt sie den Vorstellungen vieler ihrer Kollegen.

Offenlegung der Politiker- einkommen — eine Öffnung mit beschränkter Offenheit:

Nicht erst seit Jörg Haider mit seinem »Kampf gegen Politikerprivilegien« die Wähler lockt, reizt das Ressentiment gegenüber der Höhe der Politikereinkommen die öffentliche Diskussion. Bereits im Herbst 1984 — kurz bevor die zitierte Befragung der Mandatäre einsetzte — wurden (auch) vom Tiroler Landtag Gesetze verabschiedet, die den Gehalts- und Pensionsplafond der Landespolitiker begrenzen. Der diese Richtung weisende Druck der öffentlichen Meinung wirkte sich auch auf die den Student/inn/en zu diesem Themenbereich gegebenen Antworten aus. Immerhin befürworteten zwanzig ÖVP-Abgeordnete sowie sämtliche Mandatäre von SPÖ und FPÖ prinzipiell eine Offenlegung von Politikereinkommen. Aber auch hier konnte bei der nachsetzenden, direkten Frage — »Würden Sie uns sagen, wie hoch Ihr Einkommen letztes Jahr war« — eine Relativierung des eben erst Geforderten festgestellt werden. Zwar machten zweiundzwanzig Abgeordnete in irgendeiner Form Angaben zur persönlichen »Finanzgebarung«, um überwiegenden Teil beschränkten sie sich jedoch auf die Offenlegung jener Diäten, die sowieso öffentlich bekannt sein müssen — wie etwa die Aufwandsentschädigung für die Funktion im Landtag. So wurde bereits der Begriff des Einkommens selbst eingehend ausgelegt bis hin zur Auffassung, »Einkommen isch, was mia am Letschn im Monat bleibt und dös isch nix«. Bei den meisten Abgeordneten zeigt sich die Furcht, daß »bei uns alles schlecht ausgelegt (wird), egal ob hoher oder niedriger Verdienst«. Sie schienen deshalb beinahe »Mitleid verdienen« zu wollen, fühlten sich durchwegs »als nicht überbezahlt« und verweigerten dennoch umfassende Angaben. Daß die Diskrepanz zwischen dem generellen Eingeständnis, die Einkommensverhältnisse der Mandatäre öffentlich bekanntzugeben und dem Verniedlichen der konkreten Zahlen die Skepsis und so das Ressentiment stärkt, wurde dabei nicht thematisiert. Könnte doch eine völlige Transparenz der Politikereinkommen gerade im Interesse jener Politiker sein, die eine Freileistung in der Bevölkerung über das Verhältnis ihrer Arbeitsleistung und ihrer Entschädigung behaupteten.

Durch diesen von der Mehrzahl der Befragten vermittelten Eindruck in der öffentlich vorherrschenden Meinung bestärkt, wurden die Student/inn/en allerdings umso mehr von einzelnen Abgeordneten überrascht, die anders als ihre Kollegen exakte und überprüfbare Beträge nannten. Diese Ausnahmen waren so wie die »Verheimlichen« in allen drei Fraktionen zu finden.

Direkte Demokratie - alles und nichts

1985 sprachen sich 59% der Österreicher (75% der Wechselwähler) für eine Verstärkung der Instrumente direkter Demokratie aus (Quelle: Fritz Plasser, Parteien unter Streß, Wien 1987, im Erscheinen). Gefordert von diesem im Bewußtsein der Öffentlichkeit deutlich feststellbaren Trend einer Forcierung plebiszitärer Elemente der Demokratie, zeigten sich auch Tirols Landespolitiker hiefür durchaus »aufgeschlossen«. Bis auf vier Abgeordnete und einen Landesrat sprachen sich alle Befragten »für prinzipiell mehr direkte Demokratie« aus. Die fünf einer stärkeren Betonung direkter Demokratie ablehnend gegenüberstehenden schienen mit dem hinterfragten Begriff durchaus vertraut, jedoch davon überzeugt, daß die »Interessen der Wähler bereits im Landtag gut repräsentiert« seien. Eine solche Kenntnis vom Wesen direkter Demokratie schien jedoch einem großen Teil ihrer Befürworter fremd. So wurden etwa als konkrete Maßnahmen die Einführung der Briefwahl oder amtlicher Stimmzettel bei Gemeinderatswahlen, die Einrichtung einer Landesvolksanwaltschaft, die »Zusammenarbeit aller Käfte«, die Demokratisierung der Bezirksbehörden, Föderalismus gegenüber den Gemeinden, die innerparteiliche Diskussion oder auch »Wirtshausnächte« genannt. Ein Abgeordneter meinte gar, direkte Demokratie sei »z.B. die Struktur des Bauernbundes«. Hingegen zählten nur sieben Abgeordnete spontan die Volksabstimmung, nur zwei die Volksbefragung als Mittel direkter Demokratie auf. Der so wiederum erkenntliche Unterschied zwischen der mit »ja/nein« auf ein Reizwort hin abrufbaren Kurzantwort und der die tatsächliche Einstellung aufzeigenden weiteren Erklärung erstaunte hier vor allem wegen des sichtbar gewordenen Informationsdefizits der politischen Landeselite. Daß darüberhinaus von manchen Befürwortern von Volksabstimmungen deren Anwendungsbereich nur eingengt als sinnvoll angesehen wurde, verdeutlichte eine weitere Relativierung der generellen Aussage. So wurde eine Volksabstimmung z.B. einerseits bei »technischen Fragen«, »weil die Bevölkerung zu wenig weiß«, andererseits bei »moralischen Fragen«, »weil man darüber nicht abstimmen kann«, als unanwendbar empfunden. Letztlich wollten die meisten unserer Repräsentanten also gar nicht den Ausbau der direkten Demokratie, sondern als brave Parteisoldaten verbanden sie mit dieser generellen Forderung konkrete parteistrategische Überlegungen. Mehr Demokratie also nur dort, wo es der eigenen Partei nützt.

Wenn auch betont werden muß, daß sich die Frage der Unterrepräsentation der Frauen im Landtag als strukturelles Problem deutlich von den zwei hier im folgenden behandelten Themen abhebt, so konnte doch in allen drei Punkten trotz der unterschiedlichen politi-

schen Dimension ein ähnliches Muster in der Argumentation der Landespolitiker (abgesehen von wenigen Ausnahmen) festgestellt werden: Dem »Anpassen« an die von »modernen Politikern verlangte Meinung« folgte jeweils ein »Aufpassen«, wenn es um die Sache selbst ging. Ärgert man sich heute über die Haltung vieler Politiker bei so unterschiedlichen Themen wie z.B. »Vergangenheitsbewältigung« oder »Transitverkehr«, liegt der Grund hierfür großteils in diesem widersprüchlichen Verhaltensmuster.

Diese Gespaltenheit der Aussagen gewinnt unter dem von den Tiroler Mandatären vermittelten Eindruck der Unfähigkeit, Konflikte (innerhalb der Partei) offen auszutragen, besonderes Interesse. So gaben vierzehn der zweiundvierzig Befragten an, überhaupt noch nie in Sachfragen Differenzen mit der Parteilinie gehabt zu haben. Ein Landespolitiker, der zum Zeitpunkt der Befragung gerade im innerparteilichen Schußfeld stand, negierte trotzdem völlig die Existenz von Konflikten mit seiner Partei. Sollte es jemals Konflikte geben, so wollte er sofort zurücktreten. Er blieb noch genau zwei Jahre. Aber auch die seltenen eingestandenen Konflikte — ein Abgeordneter etwa, er habe »irgendwann in den 50er Jahren bei den Beratungen zum Veranstaltungsgesetz gegen die Parteilinie gestimmt« — wurden zumeist mit Zurückhaltung bereinigt. »Kompromiß eingehen«, »dem Clubzwang unterordnen« oder »mit Beziehungen (z.B. zum Landeshauptmann) intervenieren« wurden am häufigsten als Lösungsstrategien genannt. Nur fünf Abgeordnete meinten, man »müsse versuchen, sich durchzusetzen«.

Hohes Ausmaß an Lagertreue

Die Scheu, sich den Ansichten der Parteifreunde offen zu widersetzen, dürfte eine Erklärung in der Sozialisation der von den Parteien ausgewählten Funktionäre finden. So konnte bei den Tiroler Abgeordneten ein besonders hohes Ausmaß an »Lagertreue« festgestellt werden. Etwa zwei Drittel der Befrag-

ten erklärten, daß zumindest ein Elternteil bereits Mitglied derselben Partei (oder deren Vorgängerorganisation) war. Es zeigte sich auch, daß bis auf wenige Ausnahmen alle Mitglieder des Landtags/der Landesregierung noch immer im Bezirk (meist in den Gemeinden) ihrer Geburt aktiv politisch tätig sind. Dieses Defizit an Mobilität verstärkt sich durch die Form der sozialen Verankerung, berücksichtigt man die Einbindung der Landespolitiker in die gesellschaftlichen Strukturen ihrer Heimatgemeinden. Sie sind nicht nur zu über einem Drittel als Bürgermeister oder Gemeinderäte direkt in Ämter der Kommunalpolitik gewählt, sondern sie sind fast ohne Ausnahmen im Vereinsleben ihrer Wohngemeinden integriert. Manchen fiel es dabei schwer, ihre »unzähligen Mitgliedschaften« (häufig mehr als 20) aufzuzählen. Kein Wunder, daß sich unsere Abgeordneten bitter darüber beklagen, daß sie überhaupt keine Zeit hätten — auch nicht für ihre Familien. Die dem Amt des Abgeordneten quasi vorgelagerten Aufgaben in Partei (und/oder Interessenverband) und Gesellschaft sowie der damit verbundene enorme Zeitaufwand machen diese Politiker zu dem, was sie wirklich sind: Repräsentanten einer Parteiendemokratie. Nicht der souveräne, sachkundige, auch Parteigrenzen sprengende Volksvertreter, sondern der Parteisoldat mit Lokalkolorit ist das durchschnittliche Ergebnis der politischen Elitenauswahl in Österreich. Politikerverdrossenheit ist daher auch Parteienverdrossenheit.

* Im Rahmen einer Lehrveranstaltung hatten 1985 ca. 40 Student/inn/en alle Mitglieder der Tiroler Landesregierung (8) und bis auf einen, der auf keinen Fall wollte, alle Mitglieder des Tiroler Landtages (35) befragt. Dabei erstaunten nicht die »wenigen erwarteten, konkreten« Ergebnisse, sondern die studentischen Interviewer wunderten sich mehr als einmal über die widersprüchlichen Aussagen ihrer meist jovialen (»Füa mi an Gschpritz'n, füa di Buab'n a Tonik«) Gesprächspartner.

Ostermontag: Klavier/Gitarre/Gesang



Im Rahmen des Landecker »Klassischen Frühlings« konzertieren am Ostermontag ab 20 Uhr Bruno Juen (Klavier), Helene Hasenauer (Gitarre) und Regina Schamberger (Gesang) im Festsaal der Landecker Handelskammer.

Gesundheitswesen

Von Rudolf Kathrein

Der Kampf gegen die Krankheiten ist so alt wie die Menschheit selbst. In diesem Bestreben haben die Menschen unserer Heimat neben bewährten Rezepten oft auch untaugliche Mittel — und dies bis in unser Jahrhundert — angewandt.

Zum einen galt das Ringen um die Gesundheit und um die gute ärztliche Versorgung den Bewohnern der Heimat und zum anderen ging der Kampf gegen Viehkrankheiten. Von der Bevölkerung früherer Jahre wird berichtet, daß dem Bauern nicht selten das Vieh im Krankheitsfalle mehr angelegen gewesen sei als sein Weib. Solcherlei Darstellung mag für vereinzelte Fälle gegolten haben; diese Meinung jedoch spiegelt lediglich den harten Kampf ums Dasein wider und zeigt die Bedeutung der Landwirtschaft in früheren Zeiten auf.

Am meisten gefürchtet war die Pest, der Schwarze Tod. So viele Mittel dagegen angewandt wurden, man konnte gegen den »strafend vorüberziehenden Engel« nicht aufkommen, weil erst die jüngste Zeit die Wurzel des Übels aufdecken und diesem wirksam begegnen konnte. Je enger nun die Bevölkerung zusammenwohnte und je mehr die Menschen einander begegnen konnten, desto schrecklicher war das Ausmaß des Todes.

Im Stanzer Tal habe ich bislang nicht ein einziges sicheres Beweismittel finden können, das die Pest im Tale beweist. Meine bisherigen Forschungen veranlassen mich daher zur Vermutung, daß diese nie die ganze Bevölkerung erreichte, zumindest nicht mehr seit dem 17. Jh. Bis in diese Zeit vermag man den Wandel der Bevölkerung aus vielen Zeugnissen zu beobachten, und da ist mir nie etwas Außerordentliches in dieser Richtung aufgefallen, obwohl ich stets danach Ausschau hielt. Möglicherweise liegt der Schlüssel zum vereinzelt auftretenden Pestfalle im Umstand, daß gerade in früheren Jahrhunderten die wenigen Bauernhöfe recht weit voneinander getrennt lagen und man schon frühzeitig vom Herannahen der Pest gewarnt wurde. Diese Warnung konnte am ehesten durch Reisende und Händler erfolgen, die ja weitem kamen und vielfach als lebende Zeitung galten. Instinktiv begann man sich dann vor besonderem Verkehr mit der Außenwelt und Umgebung zu hüten. Auf solche Weise dürften doch zahlreiche oft recht abgelegene Höfe davon gekommen sein.

Wenn ich aber etwa die Sterbebücher der Gemeinde Flirsch (beginnend mit dem Jahre 1681) durchsehe, (siehe ausführlich in meinen »Sammlungen II«), so liegen dort zahlreiche Zeugnisse über Kinderepidemien vor, die ganz nahe an unser Jahrhundert reichen. Aber auch die Erwachsenen trugen vielfach dieselbe Todesursache. Die letzten Cholera-

kranken dieser Gemeinde starben in den frühen Achtzigerjahren des 19. Jh.

Gegen solch allgemein im Tale grassierende Not war die Bevölkerung schier machtlos. Dafür aber gab es gewiß in jedem Ort Personen, die bei sonstigen Unglücksfällen und häufigeren Krankheiten manchen Rat zur Verfügung hätten. Mehrmals habe ich schon Zettel mit Behandlungsmethoden für Mensch und Vieh gefunden. Hiezu ein Beispiel: Gegen Schlag ins Gesicht. Das Gesicht ist an der Stirn roth, gewaltige Schmerzen und anderwärts im Gesicht herum geschwollen; laß von einem Tischler oder Anstreicher (Leander oder Stoffele) Leinöl brennen, darin einen Lein fetzen eintauchen und, wo Schmerz ist, überschlagen. Aber das trocknet bald, dann immer wieder anfeuchten (oder eintauchen) und wiederholt überschlagen. In kurzer Zeit ist der Schmerz vergangen (Lachners Franziska etliche Mal den Schlag so vertrieben).

Von einem Arzt in Flirsch berichten erstmals die »Tiroler Heimatblätter« im Jahre 1929: »Flirsch. Seit 1758 ist hier der Bader und Chirurg Franz Anton Schweigl aus Meran tätig; er war vorher in Pettneu, blieb auch in Flirsch nicht lange. Nach 1762 sind er und seine Ehefrau Maria Recheis hier nicht mehr nachweisbar. Sie verkaufen 1761 zwei Grundstücke und nehmen 1762 noch eine Schuld von 575 fl auf. Ein von Schweigl am 13. Jänner 1761 ausgestelltes Zeugnis über die Geisteskrankheit eines Pettneuers gehört zu den seltenen ärztlichen Zeugnissen (dieser Zeit)... Vor und nach Schweigl blieb Flirsch (bis heute, 1971) ohne Bader«.

Ein Blick in die hiesigen Pfarrmatriken brachte hier noch zutage: Im Jahre 1759 wird dem Chirurg Schweigl und der Maria Recheisin ein 1. Kind Mathoi Victorianus geboren. Dieses wird bald als verstorben erwähnt. Im Jahre 1762 aber vermerkt das Sterbebuch: Gestorben ist Franziskus Antonius Schweigl, Chirurgus in Flirsch.

Abgesehen von den wöchentlichen ein- bis zweimal in Flirsch von Ärzten gehaltenen Ordinationen (etwa seit 1920 bis 1968), besaß der Ort nie mehr die Vergünstigung, einen eigenen Arzt in der Gemeinde zu haben. Bereits in den ältesten Jahresrechnungen der Gemeinde Flirsch (1820) heißt es: »Dem Hl. Doctor in Pettney das jährliche Wartgeld 34 f 18 kr«, und fortan wird Flirsch bis zur Bildung des Ärztesprengels Pians von Pettneu a.A. versorgt. Alljährlich scheint die Wartegeldrechnung neu auf, was die Sachlage genügend beweist. Daß aber die Flirscher mit dieser Regelung keine Freude besaßen, ergibt sich aus einem schriftlichen Entwurf der Gemeinde Flirsch aus dem Jahre 1884, wonach man sich bewarb, den Arzt von Pettneu nach Flirsch zu bringen. Die Nachbarn jedoch trugen gegen Flirsch den Sieg davon. Sie erbauten ein Doktorhaus, an dem die Gemeinde Flirsch betei-

ligt war. Die Ablöse dieses Anteiles erfolgte am 16.12.1926 mit S 3.000.—. Im Jahre 1772 wirkte in Landeck Anton Sieß aus Flirsch; er war 1779 Bader und zählte damals 30 Jahre. Damals hatten unsere Bewohner wohl nicht die Gnade, diesen Bader in den ursprünglichen Heimatort zu locken und hier zur Geltung zu bringen.

Die Gemeinde Flirsch beschloß am 18. Oktober 1925 »nach lebhafter Aussprache« einstimmig den Bau eines eigenen Doktorhauses mit 5 Wohnungen. Mit 9 gegen 2 Stimmen wurden in der folgenden Sitzung am 12. Nov. 1925 beschlossen, das Doktorhaus in die Gp. 68/5 der Besitzerin Aloisia Wolf und deren Tochter Ernestina (Posters Erna) zu bauen. Diese Grundparzelle besitzt ein Ausmaß von 684 m² und kostete der Baugrund am 10.1.1926 (Tag des Kaufabschlusses) S 2.000.—. Der Gemeinde war mit diesem Vorhaben ernst, und schon im Jahre 1926 wurden alle Hausbesitzer zu diesem Bau mit 5 Mannschichten à S 6.— belastet (1971: 1 Mannschicht kostet S 200.—). Der Stundenlohn für den Dorfmeister betrug damals 85 g für das Schotterliefern. Bis zum Jahre 1928 wurde mit viel Fleiß gearbeitet, am Höfle ein Wasserbassin errichtet und in diesem Jahre schon die ersten Wohnungen bezogen. Wenn man später diese Wohnungen mehrmals wenig schätzte, weil die Mietzinse gegenüber früher nichts mehr abwarfen oder viel zu wenig, so liegt dies nicht an den Mietern sondern an den geänderten Geldverhältnissen und vielleicht an der Geschlossenheit der inwohnenden Parteien, möglichst billig zu wohnen.

Für den Bau wurden insgesamt 3 Darlehen aufgenommen in Höhe von zusammen S 90.000.—. Die Einfriedung, wie diese heute noch sichtbar ist, wurde von der Fa. Krismet aus Landeck im Jahre 1929 erstellt.

Flirsch bemühte sich unter dem damaligen Bürgermeister Franz Geiger (Pardöller) sehr, den Sprengelsitz des Arztes von der Gemeinde Pettneu zu erhalten und stellte viele Begünstigungen für den Arzt und die Sprengelgemeinde in Aussicht. Insbesondere sollten im neu erbauten Doktorhause eine Arztwohnung mit 4 Zimmern, Küche, Speis, Bad, Klosett mit Wasserspülung, Waschküche, Keller, Ordinationsraum, Apotheke, Warteraum, Dunkelkammer und ein separater Eingang für die Patienten (Gemeinderatsbeschuß vom 8.3.1928) locken. Die Gemeinde richtete ein wohlbegründetes Ansuchen an die Landesregierung, konnte aber ebenso nicht durchkommen wie im Jahre 1969, wo das alte Arzthaus in Pians zum Abbruch und Neubau kam. Auch die Eingabe bei der Bezirkshauptmannschaft Landeck um die Bewilligung und Förderung der Neuerrichtung eines Sprengels Flirsch — Pettneu blieb unerhört, obwohl

man für die Errichtung des Sprengelartzsitzes in Flirsch in der 1968 angekauften »Villa« eine komfortable und unentgeltliche Wohnung anbot. Die Gemeinde Pians und die umliegenden Sprengelgemeinden wehrten sich dagegen, weil dann der Sitz des Arztes am Rande der Hauptbevölkerung liege.

In den Jahren 1969 und 1970 wurde also das neue Arzthaus in Pians erstellt, wozu die Gemeinde Flirsch wenigstens einen günstigen Schlüssel (ca. 11% der Baukosten = ca. 138.000 S) erreichte.

SCHÜLER SCHREIBEN

Frühling

(Theodor Fontane)

Nun ist er endlich kommen doch,
In grünem Knospenschuh.
Er kam, er kam ja immer noch.
Die Bäume nicken sich's zu.
Sie konnten ihn all erwarten kaum.
Nun treiben sie Schuß auf Schuß.
Im Garten der alte Apfelbaum.
Er sträubt sich, aber er muß.
Wohl zögert auch das alte Herz.
Und atmet noch nicht frei.
Es bangt und sorgt: »Es ist erst März.
Und März ist noch nicht Mai.«
O schüttle ab den schweren Traum.
Und die lange Winterruh:
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du.

Gedanken zum Gedicht »Frühling«
(von Theodor Fontane)

Frühling

Wachter Mario / 11 Jahre / THS-Pfunds)

Am 20. März um 10.30 Uhr ist der Frühling mit seiner ganzen Pracht eingezogen. Er hat ein grünes Kleid an, wunderschöne Knospenschuhe und trägt goldblondes Haar. Die Bäume sind außer sich vor Freude. Lange haben sie auf ihn gewartet, endlich ist er da! Alle Bäume und Pflanzen sind fröhlich, nur der alte, gebrechliche Apfelbaum ist noch in Sorge. Er spürt noch die alten, kalten Winternächte in seinen Ästen. Inzwischen lassen die anderen Bäume schon ihre ersten Knospen blühen. Immer schöner sind die Tage, und der warme Südwind fegt durch die Täler. Schneeglöckchen, Krokusse und andere schöne Frühlingsblumen stecken allmählich ihre Blütenkeiche aus der Erde. Nur in den Bergen herrscht noch Winter. Dem alten Apfelbaum ist es noch zu früh, seine ersten Knospen keimen zu lassen. Ihm ist der gefährliche Raufreif nicht geheuer, denn so leicht könnte er die Ernte schlecht ausfallen und die Knospen erfrieren lassen. Doch der muntere, fröhliche

Vor der Tätigkeit von Med. Rat Dr. Decristoforo ordinierte hier in Flirsch zuweilen auch der Arzt Dr. Höllriegl und zwar im Hause Grisemann und später auch im alten Schulhaus neben der Kirche. Vor ihm habe noch ein Dr. Mantl manchmal in Flirsch ordiniert und kuriert.

37 Jahre lang hatte Dr. Decristoforo den Sprengel Pians geleitet. Aus diesem Anlaß erfolgte anlässlich seiner Berufsaufgabe die Ernennung zum Ehrenbürger durch die Sprengelgemeinden Flirsch, Strengen, Pians, Grins und Tobadill.

Junggeselle Frühling versucht, den Apfelbaum umzustimmen. Es gelingt ihm auch. Denn als der Frühling in seine Nähe kommt, spürt der Apfelbaum etwas in sich. Er spürt die Kraft des Erwachens und des Weiterlebens. Der Apfelbaum wiegt sich nun in Frühlingsstimmung.

Nun sind alle froh und glücklich, und zusammen tanzen sie im Garten einen Reigen zu Ehren des Frühling.

Schöne Ostern wünscht den Schülern der THS Wendler Karin!

Auf der Insel der Großen

Es war einmal eine Kokospalme, eine Bananenpalme, ein Löwenzahn und ein Gänseblümchen. Die lebten zusammen auf einer Insel. Die Kokospalme und die Bananenpalme konnten in den Wasserspiegel sehen. Aber der Löwenzahn und das Gänseblümchen konnten dies nicht. Da hatte das Gänseblümchen eine Idee. Es flüsterte dem Löwenzahn zu: »Ich stelle mich auf deinen Rücken, dann kann ich in den Spiegel sehen. Und dann stellst du dich auf meinen.« Der Löwenzahn war einverstanden. Nun blieben sie eine Woche. Sie merkten aber, daß sie bei den Wurzeln der Palmen nicht leben konnten und gingen zurück zu ihrem Platz. Dort blühen sie und spielen fröhlich.

Nikola Riha, 9 Jahre



Frauen Zentrum Frauen-Haus

Frauen helfen Frauen

Museumstraße 10/1., 6020 Innsbruck

Montag bis Freitag von 9 bis 14 Uhr
durchgehend und nach Vereinbarung

Telefon (05222) 20977

KIRCHLICHES

Beicht-»Stube« in Kronburg

Kronburg - lohnendes Ziel für Wanderer und Erholungssuchende, Ruhepunkt und Kraftquelle für Beter in Hast und Hektik und in ihren Nöten — ist nun um einen Anziehungspunkt reicher geworden. Was zu einer Wallfahrtskirche normalerweise dazugehört, bisher aber ganz fehlte, ist nun geschaffen worden: Ein würdiger Ort für die Begegnung mit Jesus, dem Auferstandenen, im **Sakrament der Buße**, in der **Beichte**.

Einer der beiden Sakristeiräume, links vom Altar, im Chorraum, wurde zu einer **Beicht-»Stube«** ausgestaltet. Wer die traditionelle Form vorzieht, dem steht im Beicht-Zimmer der große Beichtstuhl zur Verfügung. Wer das Sakrament in der mehr lockeren Form einer Aussprache empfangen möchte, den lädt die rustikale Sitzecke mit Blick auf Kreuz und Madonnenstatue dazu ein. Entwurf und Gestaltung des gewölbten Raumes in wertvollem Holz: Anton Juen, Fließ. Die Beicht-»Stube« atmet eine heimelige Atmosphäre.

Pfarrer Erich Frigge lädt herzlich ein, einmal hereinzuschauen und vielleicht gelegentlich das Beicht-Angebot anzunehmen. Geregelte Beicht-Zeiten werden noch bekanntgegeben. Vereinbarungen sind immer möglich (Tel. 05442/2262). Regelmäßig bietet sich zunächst schon die Zeit von 13.30 Uhr, sonntags, bis zum Beginn der Andacht, 14.30 Uhr sowie die Zeit unmittelbar danach um 15.00 Uhr und solange wie gewünscht.

Pfarrer Erich Frigge

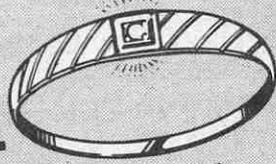
Wohl das einzige, was uns mühelos in den Schoß fällt, ist das Alter.

Auch Irrtümer haben ihr Gutes; sie führen die Einsichtsvollen zusammen.

Ein gerader Weg führt immer nur ans Ziel.
André Gide

Ein hervorragendes Angebot...

14-Karat-Goldring mit
einem echten Diamanten
(mit Zertifikat)



für nur **498,-**

...sagt mehr als Dankeschön.

merci
DIAMANT

Ein Osterhase...

Süßwasser-Perlencollier
in 41 cm Länge mit
14-Karat-Goldzwischenstücken



für nur **398,-**

...sagt mehr als Dankeschön.

merci
PERLE

UHREN, SCHMUCK

plangger

Landeck + Zams, Tel. 05442-2370, 2614

Verkaufe gut erhaltenen Fiat 127, grünes Pickerl bis April 89,
viele Extras, Tel. 05472-6433 ab 18.30 Uhr.



**Arbeitsamt
Landeck**
Tel. (05442) 2616

Wir suchen:

Buchhalter(in) mit Praxis, Bauleiter(in) bzw. Technische(r) Zeichner(in), Verkäufer(in), Souvenirverkäufer(in), KFZ-Mechaniker(in), Elektroinstallateur(in), Ofensetzer (m/w), Fliesenleger(in), Schutzgasschweißer (m/w), Maschinenschlosser (m/w), Bauschlosser(in), Metallarbeiter(in), Maurer (m/w), Zimmerer(m/w), Tischler(innen), Schmied (m/w), Rauchfangkehrer (m/w), Schuhmacher (m/w), Buffetkraft, Reinigungskraft, Fahrverkäufer(in), Außendienstmitarbeiter(in).
Bei allen Stellenangeboten erfolgt eine mindestens kollektivvertragliche Entlohnung.

Kameraclub Landeck

«Hallo Filmfreunde» Nicht vergessen! Nicht vergessen! Dienstag, 5. April 1988, 20 Uhr, **Filmidee - Lottokugeln**. In diesem Sinne seien alle Mitglieder aufgerufen, zu diesem Thema uns ihre Unterstützung und besonders die Mitarbeit zu gewähren.

**Volksanwalt
Franziska Fast
Sprechtag**

Dienstag, 12. April 1988, 8.30 bis 15.00 Uhr. Stadtgemeinde Landeck - Rathaus 1. Stock, Sitzungssaal. **Anmeldungen schriftlich oder telefonisch an:** Stadtgemeinde Landeck, 6500 Landeck, Rathaus, Tel. 05442/2214.

Wenn Sie glauben, von einem Mißstand in der öffentlichen Verwaltung betroffen zu sein und keine andere Möglichkeit haben, Ihr Recht zu bekommen, können Sie sich bei der Volksanwaltschaft beschweren. Die Volksanwaltschaft ist eine unabhängige Verwaltungskontrolle. Mehr Rechtsschutz für den Bürger.

**Gemeindeblatt
Malerstr. 66,
Tel.: 05442/4530**

**BUCHBESPRECHUNG
Tirol und der Anschluß**

Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938. Herausgegeben von Thomas Albrich, Klaus Eisterer und Rolf Steininger, 3. Band der



Impressum: Gemeindeblatt Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Verleger, Herausgeber: Union zur Verbreitung von Information. Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malserstraße 66, Tel. 05442-4530. Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malserstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 120.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

«Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte», 15 x 21 cm, Pappband mit farbigem Überzug, 592 Seiten, 115 Abbildungen, davon 14 in Farbe, S 385.—, Lire 39.000.—, DM 62.—.

In dem im Hymon-Verlag (Dr. Michael Forcher) eben erschienenen 3. Band «der Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte» «Tirol und der Anschluß - Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938» zeigen die Autoren Thomas Albrich, Klaus Eisterer und Rolf Steininger die Entwicklung seit dem 1. Weltkrieg auf. Ausführlich behandelt werden die Ereignisse des Frühjahrs 1938. Diese interessante Studie, die gerade rechtzeitig zu diesem Gedenkjahr erschienen ist, ist auch eine Geschichte Tirols in der Zwischenskriegszeit. Zahlreiche Bilddokumente ergänzen die Darstellung und vermitteln ein was «Atmosphäre» jener Zeit. Dieses Buch ist aus einer Vortragsreihe entstanden, die im Wintersemester 1987/88 an der Universität Innsbruck stattgefunden hat. Die große Resonanz, die die Vorträge nicht nur bei Studierenden, sondern auch bei Tiroler Bürgern, insbesondere «Zeit» gefunden haben, hat 19, zumeist jüngere Historiker ermutigt, dieses Buch vorzulegen. werden neue, teilweise auch kontroverse Untersuchungen zum Widerspruch herausfordernde Forschungsergebnisse zur Diskussion gestellt.
Dr. Heinz Wier

Einzelzimmer mit Dusche zu vermieten. Tel. 05442-2589.

Wollen Sie sich Ihr Taschengeld aufbessern?
AVON-Kosmetik bietet Ihnen eine Nebenbeschäftigung (auch mit Kindern). Keine Parties, kein Kollektionskauf und keine Vorkenntnisse. Tel. 05442-41844.

Bäderbusse, Bäderbusse
Ab 8. April wöchentlich Insel Ischia, ab 29. April wöchentlich Costa Brava, ab 14. Mai nach Cesenatico / Rimini, ab 21. Mai Jesolo / Caorle / Bibione, ab 20. Mai wöchentlich Riccione, Cattolica, San Benedetto, Riviera und Elba, ab 27. Mai Bäderbus Jugoslawien. Hotels, Pensionen, Appartements. Günstig! Katalog kommt gratis, wenn Sie anrufen: 05222-64565 Idealtours Innsbruck

LOTTO

SERVICE

LOTTO

Gewinnzahlen der Ziehung vom 27.3.88

2	8	23	29	30	31	1
---	---	----	----	----	----	---

(Ohne Gewähr)

1 Sechser	12,377.421.—
12 Fünfer + ZZ	343.817.—
368 Fünfer	16.817.—
18.404 Vierer	448.—
337.644 Dreier	30.—

13. Runde, 2./3. April 1988

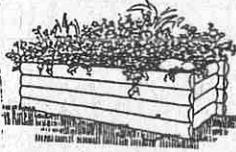
Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. Austria Memphis	: SK Rapid Wien	1
2. Raika Sturm Graz	: FC Swarovski Tirol	2
3. LASK	: SK Salesianer VOEST	3
4. BP Austria Klagenfurt	: Sparkasse VW Steyr	4
5. Sparkasse Krems	: Casino Salzburg	5
6. USV System Salzburg	: SV Gabor Spittal	6
7. Gießwein Kufstein	: Raika Flavia Solva	7
8. Nottingham Forest	: Liverpool	8
9. Southampton	: Wimbledon	9
10. Sheffield Wednesday	: West Ham United	10
11. Newcastle	: Luton Town	11
12. Chelsea	: Arsenal	12

GARTEN +++ HOLZ IM GARTEN +++ HOLZ IM GARTEN +++ HOLZ

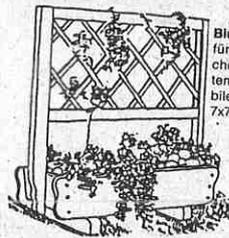


Blumenkasten »Enzian«
Rechteckig, aus halbrunden Hölzern,
70 mm Ø, Kesseldruckimprägniert, fertig
montiert, mit Boden



ab 696.-

Rollrabatte
Sie bestehen aus Halbrundhölzern,
die bis zu einer Länge von 2,0 bis 2,5 m
auf Draht aufgefaltet werden. Dies ist
eine sehr praktische und rationelle
Möglichkeit, Abgrenzungen zu Geh-
wegen, Blumenrabatten, Gemüse-
rabatten, usw. zu schaffen.



Blumenkasten Erika
für höchste Qualitätsansprü-
che, mit diagonal verschraub-
ten Leisten 2,8x1,8 cm und sta-
bilerem, verzapften Rahmen
7x7 cm.

ab 1332.-



Rankgitter für Kletterpflanzen
ideal in Verbindung mit einer Pergola
oder an Hauswänden aus Latten
3x2 cm, allseitig gehobelt, gerundet
und Kesseldruckimprägniert.

ab 246.-



**! ACHTUNG
KINDER !**

Am Freitag und Samstag
gibt es im Holzbaumarkt le-
bendige Osterhasen zu se-
hen und Schokohasen für
alle Kinder.

Blumenkasten »Edelweiß«
Quadratisch, aus rundgefrästen Hölzern, 70 mm Ø,
Kesseldruckimprägniert, fertig montiert, mit Boden und
2 Kufen aus Kanthölzern.

ab 243.-



ab 876.-



**HOLZ
AUMARKT**

HOLZBAUMARKT-ZAMS, BEI MÖBEL DEISENBERGER, TEL. 05442-2759

COUPON

Adresse auf Postkarte schreiben
ausschneiden und einschicken
Ja, ich interessiere mich für Prospekte über:
 Holz im Garten
 Zäune
 Blumen- und Pflanztröge
 Gartenerdbeel
 Blockhäuser
 Carports



Ford Escort



Ford Fiesta



Ford Orion

SUPERFINANZIERUNG 3,9%

**NUR NOCH KURZE
ZEIT**

Verkauf auch samstags
von 9—12 Uhr



Auto Plaseller

6511 Zams · Buntweg 8 · Telefon 054 42/23 04, 26 03

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme anlässlich des Heimganges meines lieben Gatten, Vaters, Schwiegervaters,
Großvaters und Bruders, Herrn

Josef Roilo

möchten wir auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Trauergästen, die ihn auf seinem letzten Weg begleitet
haben, von Herzen danken.

Unser besonderer Dank gilt Hochw. Herrn Pfarrer Pichler für die Gestaltung des Trauergottesdienstes sowie
Herrn Dr. Thomas Frieden, den Diplomkrankenschwestern Frau Lechleitner, Tripp, Ascher, Walter und Thöni für die
aufopfernde Pflege.

Ein herzliches Vergelt's Gott gilt dem Organisten, der Bläsergruppe, der Schützenkompanie Landeck, den
Fahnenabordnungen des Bezirksschützenbundes Landeck und des Oberinntaler Regimentschützenbundes sowie der
Schützengilde Landeck.

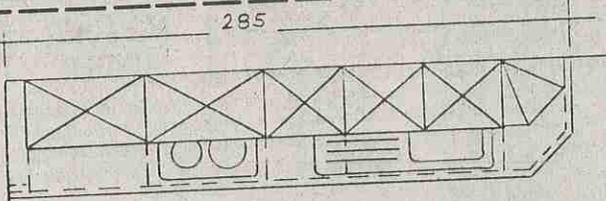
Für die tröstenden Worte danken wir insbesondere Herrn Bez. Hptm. HR Dr. Waldner, Herrn Schützenmajor
Steinwender und all jenen, die uns ihre Anteilnahme entgegenbrachten.

Wir danken für die Teilnahme am Rosenkranz sowie für die Blumen- und Messespenden.

Landeck, am 24. März 1988

Die Trauerfamilie
Anna und Hansjörg Roilo

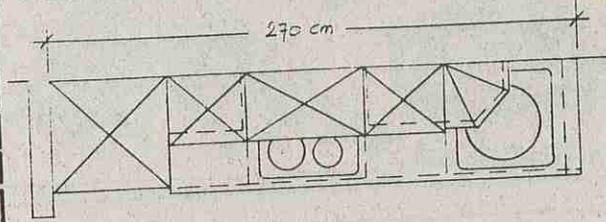
SCHAUKÜCHEN-ABVERKAUF



Modell = PLANOFORM = weiß mit Knöpfen in perlweiß, incl. Lichtblenden — lt. Skizze — ohne Geräte

statt S 57.290.—

ABVERKAUFSPREIS S 28.650.-



Modell = ROMA = Kastanie Holzgriffleiste — incl. Lichtblenden und Gesimsen — lt. Skizze — ohne Geräte

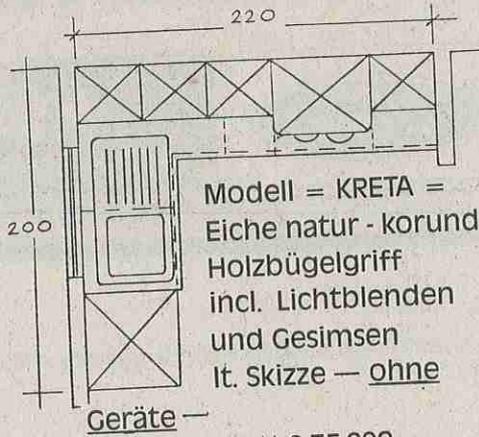
statt S 37.320.—

ABVERKAUFSPREIS S 18.660.-



Modell = KORSAR = Eiche Rauchton Griff-Zierbeschlag incl. Lichtblenden und Gesimsen lt. Skizze — ohne Geräte statt S 113.550.—

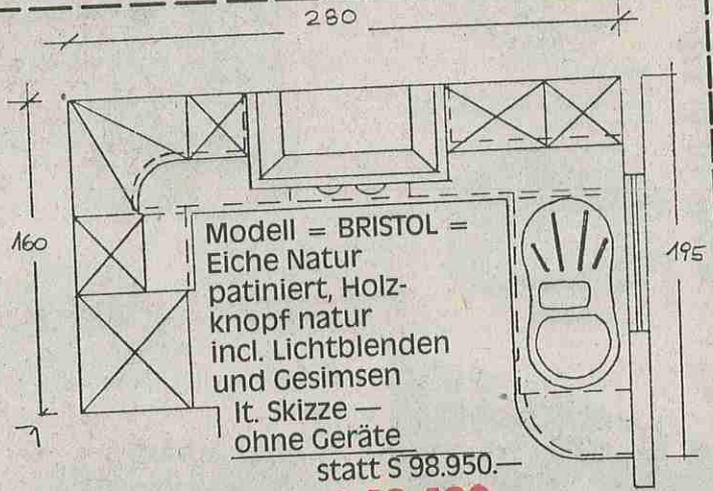
ABVERKAUFSPREIS S 56.700.-



Modell = KRETA = Eiche natur - korund Holzbügelgriff incl. Lichtblenden und Gesimsen lt. Skizze — ohne Geräte

statt S 75.990.—

ABVERKAUFSPREIS S 37.900.-



Modell = BRISTOL = Eiche Natur patiniert, Holzknopf natur incl. Lichtblenden und Gesimsen lt. Skizze — ohne Geräte

statt S 98.950.—

ABVERKAUFSPREIS S 49.400.-

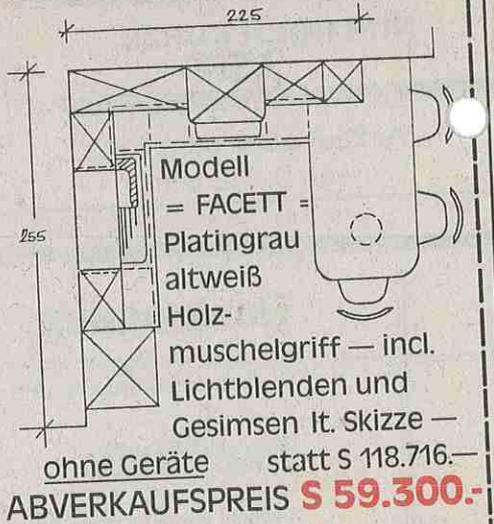


Modell = TESSIN = Kiefer gebürstet — Calvados incl. Lichtblenden und Gesimsen lt. Skizze — ohne Geräte

statt S 98.980.—

ABVERKAUFSPREIS S 49.400.-

SÄMTLICHE KÜCHEN SIND ERWEITERUNGSFÄHIG

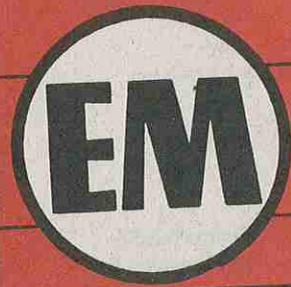


Modell = FACETT = Platingrau altweiß Holzmuschelgriff — incl. Lichtblenden und Gesimsen lt. Skizze — ohne Geräte

statt S 118.716.—

ABVERKAUFSPREIS S 59.300.-

= Stattpreise = sind die üblichen Verkaufspreise — Alle Preise incl. 20% Mehrwertsteuer



**KÜCHENSTUDIO
ELEKTRO MÜLLER**

A-6500 LANDECK/TIROL, Innstraße 14, Tel. 05442-3300, Telex 58114